DER STERN D 20 720 E

Juni 1983 · 109. Jahrgang · Nummer 6



DER STERN

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Juni 1983
109. Jahrgang
Nummer 6

INHALT

FÜR KINDER

Umschlagbild: Der britische Maler David Roberts (1796–1864) malte während seiner Reise durch das Heilige Land in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts viele Bilder. Unser Umschlagbild ist die lithographische Wiedergabe eines seiner Bilder aus dem Jahr 1839: Die Zitadelle (der Turm Davids) in Jerusalem.

Jahresabonnement:

DM 21,60 durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 18,– an Citibank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 0611/1534265.

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0584 GE

TUN WIR, WAS WIR KÖNNEN?

Präsident Spencer W. Kimball

Diese Botschaft ist mehreren Reden von Präsident Kimball entnommen. Sie hat seinen Segen und wird hier auf seine Weisung abgedruckt.

Ich fühle mich erneut getrieben, die Frage zu stellen: Tut ein jeder von uns, was er kann, um den Erdenbewohnern, die der Herr in unseren Einflußbereich gestellt hat, das Evangelium zu bringen? Dieses Werk ist von einer Dringlichkeit, die manche, wie mir scheint, noch nicht begriffen haben. Trotzdem besteht diese Dringlichkeit. Der Geist erneuert dieses Gefühl der Dringlichkeit in der Seele eines jeden, der Gott hierbei um Hilfe bittet.

„Siehe, das Feld ist schon weiß, zur Ernte bereit; darum, wer zu ernten wünscht, der soll seine Sichel mit Macht einschlagen und ernten, solange es noch Tag ist, damit er im Reich Gottes immerwährende Errettung für seine Seele aufhäufe wie einen Schatz." (LuB 6:3.)

Der Herr hat uns gesagt: „Denn wenn ihr wollt, daß ich euch einen Platz in der celestialen Welt gebe, dann müßt ihr euch darauf vorbereiten, indem ihr das tut, was ich euch geboten habe und von euch verlange." (LuB 78:7.)

Gibt es heute noch jemanden in der Kirche, der den Ruf des Herrn: „Jedes Mitglied ein Missionar" nicht kennt? Gibt es heute noch eine Familie in der Kirche, die nicht weiß, daß mehr Missionare gebraucht werden?

Unser Auftrag, das Evangelium allen Nationen zu bringen, kommt von Gott. Wir brauchen mehr Missionare. Wir brauchen mehr Ehepaare, die sich für eine Mission eignen. Es ist notwendig, daß die jungen Männer der Kirche im Missionsalter noch zahlreicher vortreten als jetzt, damit sie ihre rechtmäßige Verantwortung und ehrenvolle Aufgabe als Knechte des Herrn in der Missionsarbeit übernehmen und ihren Segen empfangen können. Wie stark würden wir und alle jungen Männer doch gemacht, wenn sie sich für das Werk des Herrn bereit machten!

Die Mitglieder der Kirche haben voll Glaubenstreue auf den Ruf reagiert, der vor einigen Jahren an sie ergangen ist, und wir haben die Anzahl unserer Missionare verdoppelt. Wir hoffen aber, daß wir jetzt neuerlich weiter und schneller ausschreiten und noch kräftiger voranschreiten können, um das Gebot des Herrn zu erfüllen.

Ich wünschte, wir könnten alle Mitglieder der Kirche eindringlicher und fester davon überzeugen, daß jemand, der alt genug ist, ein Mitglied zu sein, auch alt genug ist, Missionar zu sein, und daß man dazu nicht erst eingesetzt werden muß.

Jedem in der Kirche obliegt es, und jeder hat die Berufung, den Menschen seiner Umgebung das Evangelium zu bringen. Wir möchten, daß jeder – jede Frau, jeder Mann, jedes Kind – die Verantwortung auf sich nimmt, die ihm zukommt. Das ist äußerst wichtig; denn die Botschaft des Evangeliums ist: Wir empfangen Segnun-



Präsident Spencer W. Kimball

gen durch das Evangelium, und dann gehen wir hinaus und teilen diese Segnungen mit anderen.

Gewiß, wir sind ein beschäftigtes Volk; aber der Herr hat nicht gesagt: „Zieht in Erwägung, das Evangelium zu predigen, wenn es euch genehm ist." Er hat gesagt: „Laßt einen jeden lernen, was ihm obliegt" (LuB 107:99), und: „Wer gewarnt worden ist, dem kommt es zu, seinen Nächsten zu warnen." (LuB 88:81.)

Wir müssen bedenken, daß Gott in dieser Sache unser Verbündeter ist. Er ist unsere Hilfe. Er öffnet uns den Weg, denn er hat ja das Gebot gegeben.

Manchmal sind wir versucht, mit den Worten Habakuks auszurufen: „Wie lange, Herr, soll ich noch rufen?" (Hab 1:2); denn viele hören nicht. Und dann kommt uns die Antwort in den Sinn, die der Herr dem Habakuk gegeben hat: „Ich vollbringe in euren Tagen eine Tat – würde man euch davon erzählen, ihr glaubtet es nicht." (Hab 1:5.)

Der Tag ist gekommen, wo das Evangelium an noch mehr Orte getragen und zu immer mehr Menschen gebracht werden soll. Sind wir bereit?

Mit Nephi müssen wir erneut sagen: „Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat; denn ich weiß, der Herr gibt den Menschenkindern keine Gebote, ohne ihnen einen Weg zu bereiten, wie sie das vollbringen können, was er ihnen geboten hat." (1Ne 3:7.)

Wir müssen anfangen, mehr an unsere Obliegenheit und weniger an unsere Bequemlichkeit zu denken. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo das Opfern eine noch größere Rolle in der Kirche spielen muß. Denken wir daran, wie Brigham Young und Heber C. Kimball ihre Mission nach England angetreten haben. Sie waren beide krank und mittellos, doch sie nahmen die Berufung zu dienen an. Am Tag ihrer Abreise war Brigham Young so krank, daß er niederfiel und nicht mehr aufstehen konnte. Heber C. Kimball ging hin und versuchte ihn aufzurichten, war aber selbst so schwach, daß es ihm nicht gelang. Er rief einem Bruder auf der anderen Straßenseite zu: „Kommen Sie her und helfen Sie mir, Bruder Brigham auf die Beine zu stellen!" Am nächsten Tag waren beide auf Mission.

Wie ich schon zuvor eindringlich gesagt habe, müssen wir unsere Hingabe noch stärken, damit wir das Werk vollbringen können, das wir zu tun haben. Es gibt viele Menschen in der Welt, die nach dem Herrn und seinem Wort hungern. Sie dürsten nach den wahren Lehren und dem Werk des Herrn und wissen doch nicht genau, wonach sie hungern und womit sie ihren Durst stillen können. Es ist Ihre und meine Aufgabe, ihren Durst zu stillen. Eins können wir alle tun. Wir können gemeinsam den Vater im Himmel ernsthaft und unablässig bitten, die Tür zu den Nationen zu öffnen und den Menschen das Herz zu erweichen, so daß die Missionare und wir alle mit der Möglichkeit gesegnet werden, allen das

Evangelium zu lehren, die es brauchen und wollen.
Ich glaube, der Herr hat auf sehr natürliche Weise in unseren Freundes- und Bekanntenkreis viele Menschen gestellt, die bereit sind, in seine Kirche zu kommen. Wir bitten Sie, durch Beten festzustellen, wer diese Menschen sind, und dann den Herrn um Hilfe zu bitten, wenn Sie sie mit dem Evangelium bekannt machen. Und wenn Ihnen bei Ihren Gesprächen nichts einfällt, was Sie für wichtig halten, so können Sie einfach sagen: „Ich weiß, daß Gott lebt." Ein größeres Zeugnis gibt es nicht. Ein Gespräch, in dem Sie schildern, wie Sie zu dieser Erkenntnis gelangt sind, was sie Ihnen bedeutet und was sie für einen anderen Menschen bedeuten könnte, ist ein machtvolles Zeugnis für den Herrn.
Einige Ihrer Bekannten werden Sie rein zufällig kennen; den Kontakt mit anderen werden sie besonders gepflegt haben, weil eine echte Freundschaft und aufrichtiges Interesse Sie mit ihnen verbindet.
Warum sollen wir uns fürchten, wo sich doch auf allen Seiten Gelegenheiten bieten? Das Evangelium ist tatsächlich die Kraft Gottes zur Errettung, und alle Menschen brauchen es in ihrem Leben. Es wird aus ihnen einen neuen Menschen machen. Wenn Sie es in die Tat umsetzen, wird ihr Leben verändert. Jemand, der das Evangelium tief im Herzen empfängt, ist danach nicht mehr derselbe. Er verändert sich. Und jeder einzelne, jede Familie, jede Nation und jedes Volk, das dem Evangelium sein Herz oder die Grenzen öffnet, empfängt unglaubliche Segnungen. Wer das Evangelium empfängt, findet Freude und Frieden; wer seine Lehren annimmt und groß macht, empfängt ewiges Leben.
Warum also sollen wir uns fürchten? Andere am Evangelium teilhaben zu lassen bringt uns selbst Frieden und Freude; im Herzen und in der Seele haben wir dann mehr Platz für andere, unser Glaube wächst, unsere Beziehung zum Herrn wird gefestigt, und wir verstehen die wahren Lehren des Evangeliums besser. Vielleicht ist der Nutzen für uns selbst sogar größer als für diejenigen, die wir mit dem Evangelium bekannt machen. Ich kann mir keine Familie vorstellen, die nicht neu belebt würde, sobald die Missionsarbeit zu einem Teil ihres Lebens wird. Uns liegt daran, daß wir gesund sind, so daß wir immer dienen können; es liegt uns daran, daß wir unsere Mittel richtig handhaben, damit wir imstande sind zu helfen. Wir hungern danach, mehr über das Evangelium zu lernen, damit wir wirkungsvollere Zeugen sind. Wir haben den Wunsch, mit dem Geist im Einklang zu stehen, so daß wir seine ständigen Eingebungen und seine Führung empfangen können.
Um diese Segnungen empfangen zu können, müssen wir uns bereitmachen. Machen wir uns bereit und tun wir die nötigen Schritte, damit wir im täglichen Leben Missionare sein können. Bereiten wir uns auch auf den Tag vor, wo wir entweder selbst auf Mission gehen oder jemandem dabei helfen.
Ich habe schon zuvor gesagt, daß wir um Missionare bitten, die durch die Familie und die Organisation der Kirche sorgfältig ausgebildet und vorbereitet wurden. Unsere jungen Männer sollen so ausgebildet werden, daß sie den Wunsch haben, auf Mission zu gehen. Sie sollen sich nicht gezwungen fühlen, sondern selbst gehen wollen. Es stimmt, daß es eine Obliegenheit ist, auf Mission zu gehen; aber es ist etwas, was die jungen Männer von sich aus tun sollen – für sich

selbst, für andere und für den himmlischen Vater.
Es ist ratsam, daß die Eltern ihre Söhne schon sehr früh anhalten, sich etwas zu ersparen. Die Jungen sollen aus eigenem Antrieb sparen. Sie sollen eifrig und gern im Evangelium lernen und beten. Sie sollen selbst sehen, wie sich das Evangelium in ihrem Leben und im Leben anderer Menschen in ihrer Umgebung auswirkt. Während der ganzen Entwicklungsjahre sollen sie vom Geist des Dienens erfüllt sein und die Erfahrung machen, wie es ist, wenn man anderen hilft, über die Freuden der Evangeliumsbotschaft in ihrem Leben zu reden. Sie sollen ihre Seminar- und Institutsklassen und ihre Erlebnisse nutzen, um sich geistige Erkenntnis anzueignen, die für sie und andere von großem Wert ist. Sie sollen sich bereitmachen, indem sie rein und würdig bleiben und von ganzem Herzen dem Herrn helfen wollen, allen das Evangelium zu bringen, die dafür bereit sind.
Wenn wir uns auf diese Weise bereitmachen, ernten wir viele Segnungen und geistigen Lohn, und bald werden unsere Vorbereitungen zum gewohnten Lebensstil. Wie beim einzelnen und in der Familie, so auch im Kollegium, in der Gemeinde oder im Zweig. Kaum etwas anderes kann sich so machtvoll auf ein Priestertumskollegium oder auf irgendeine Gruppe in der Kirche auswirken wie die aktive Mitarbeit, wenn es darum geht, Freundschaft zu schließen, einzugliedern oder jemand in die Kirche zu bringen, wo er einen wichtigen Platz einnimmt. Die Freude, Gemeinschaft und Liebe bei den Beteiligten wächst um ein Vielfaches.
Mit den Worten des Propheten Joseph Smith: „Brüder, sollen wir in einer so großen Sache nicht vorwärtsgehen? Geht vorwärts, nicht rückwärts! Mut, Brüder, und auf, auf zum Sieg! Laßt euer Herz sich freuen, und seid überaus froh! Laßt die Erde in Gesang ausbrechen!“ (LuB 128:22.)
Der Herr hat gesagt: „Denn Zion muß zunehmen an Schönheit und Heiligkeit; seine Grenzen müssen erweitert werden; seine Pflichten müssen gestärkt werden; ja, wahrlich, ich sage euch: Zion muß sich erheben und sich in seine schönen Gewänder kleiden.“ (LuB 82:14.)
Wir blicken voraus auf den Tag, wo Zion vollständig erbaut sein wird, doch der Herr erinnert uns: „Laßt aber zuerst mein Heer sehr groß werden.“ (LuB 105:31.)
Indem wir das Heer des Herrn mächtig und voller Energie vergrößern, denken wir auch an die Prophezeiung von Präsident Brigham Young: „Das Reich wird weiter zunehmen, wachsen, sich ausbreiten und mehr und mehr gedeihen. Mit jedem Versuch seiner Feinde, es zu stürzen, wird es noch größer und mächtiger; anstatt zu schwinden, nimmt es weiter zu, breitet sich weiter aus, wird wunderbarer und augenfälliger vor den Nationen, bis es die ganze Erde ausfüllt.“ (JD 1:203.)
Der Prophet Joseph Smith hat uns mit großer Deutlichkeit versichert: „Keine ungeheiligte Hand kann dem Fortschritt des Werkes Einhalt gebieten. Wenn auch Verfolgung wütet, der Pöbel sich zusammenrottet und Armeen sich formieren und wenn uns auch die Presse verleumdet, so wird doch die Wahrheit Gottes kühn, edel und unabhängig voranschreiten, bis sie jeden Kontinent und jeden Erdteil durchdrungen, jedes Land überschwemmt hat und an jedes Ohr geklungen ist, bis die Absichten Gottes erfüllt sind und der große Jehova sagt: ‚Das Werk ist getan.‘“ (HC 4:540.)

Die große Notwendigkeit und unsere große Berufung bestehen darin, daß wir den Menschen dieser Welt das Licht und Verständnis bringen, mit dem sie den Weg aus der Finsternis zur Freude, zum Frieden und zu den wahren Lehren des Evangeliums finden.

Ich glaube, wir dürfen nicht müde werden, das Rechte zu tun. Ich glaube, es ist wieder Zeit zu fragen: Wie kann ich mithelfen, den Bewohnern der Erde das Evangelium zu bringen? ☐

Für die Heimlehrer

In Ihren Heimlehrgesprächen können Sie folgende Punkte besonders betonen:

1. Wir brauchen mehr Missionare. Wir brauchen mehr Ehepaare. Es ist notwendig, daß mehr junge Männer im Missionsalter vortreten. Wir bitten um Missionare, die durch die Familie und die Organisation der Kirche sorgfältig ausgebildet wurden.

2. Wenn jemand alt genug ist, Mitglied zu sein, ist er auch alt genug, den Menschen seiner Umgebung das Evangelium zu bringen. Dazu braucht man nicht erst eingesetzt zu werden.

3. Der Tag ist gekommen, wo wir das Evangelium an noch mehr Orte tragen und zu immer mehr Menschen bringen müssen. Wir müssen mehr an unsere Obliegenheit und weniger an unsere Bequemlichkeit denken.

4. Der Herr hat auf sehr natürliche Weise in unseren Freundes- und Bekanntenkreis Millionen von Menschen gesetzt, die bereit sind, in seine Kirche zu kommen. Stellen Sie durch Beten fest, wer diese Menschen sind, und bitten Sie dann den Herrn um Hilfe, wenn Sie sie mit dem Evangelium bekannt machen.

Diskussionshilfen

1. Schildern Sie Ihre eigenen Gedanken und Erlebnisse im Zusammenhang mit dem Verbreiten des Evangeliums Jesu Christi. Fordern Sie auch die Familie auf, zu sagen, was sie denkt.

2. Enthält dieser Artikel Schriftstellen oder Zitate, die von der Familie vorgelesen oder mit ihr besprochen werden könnten?

3. Verliefe dieses Gespräch besser, wenn Sie vorher mit dem Haushaltsvorstand sprächen? Hat der Kollegiumspräsident oder der Bischof dem Haushaltsvorstand im Hinblick auf die Belehrung der Familie etwas mitzuteilen?



Sonntags nie

Sipuao J. Matuauto

In meiner Kindheit in Samoa bekamen meine Freunde und ich vom Schwimmen nie genug, es war einfach unsere Lieblingsbeschäftigung. Ich weiß noch, wie ich mit vier Jahren nach der Sonntagsschule mit meinen Freunden schwimmen gehen wollte, als gäbe es an den übrigen sechs Tagen der Woche zusammengenommen nicht genug Zeit zum Spielen. Ich bin aber in einer guten Mormonenfamilie aufgewachsen und weiß noch genau, wie meine gute Mutter sich bemühte, mir die Sabbatheiligung beizubringen.

Mutter löste das Problem, indem sie mich an die heiligen Schriften heranführte. Sie wußte, wie gern ich mich vor anderen in Szene setzte, indem ich aus Büchern rezitierte, und so fragte sie mich, ob ich nicht lernen wolle, Schriftstellen zu lesen und aufzusagen. Ich war ganz außer mir vor Freude über diese Chance, und so sagte sie: „Also gut, wir setzen uns jeden Sonntag nach dem Essen hin, und ich helfe dir, Schriftstellen aus diesen beiden Büchern zu lernen.“ Dabei hielt sie die Bibel und das Buch Mormon hoch.

Die ersten Stellen, die ich auswendig lernte, waren die Zehn Gebote und der erste Psalm. Dann lernte ich, die Geschichte von Lehis Familie aus dem Buch Mormon nachzuerzählen. Je mehr ich lernte, desto mehr wurden die in diesen Schriftstellen enthaltenen Grundsätze zu einem Teil meines Lebens. Dies wurde durch das Vorbild meiner Eltern noch verstärkt, denn sie lebten mit großer Glaubenstreue nach dem Evangelium. Als ich 1962 zum

College ging, waren die Lehren meiner Eltern fest in mir verwurzelt.
Ich besuchte das Church College in Hawaii (heute Brigham Young University – Hawaii Campus) und blieb dort auch nach dem Tod meiner Mutter am 2. April 1964. (Mein Vater war schon in meiner Kindheit gestorben.) Meine Mutter hatte mich finanziell voll unterstützt, und durch ihren Tod war ich plötzlich mittellos.
Einige Monate nach ihrem Tod wurde ich mit meinem Studium und dem Leben in Hawaii sehr unzufrieden und suchte daher um einen Wechsel des Studienplatzes an. Da mein Bruder Tu'ualofa damals in Tempe in Arizona lebte, riet man mir, ich solle mich um einen Studienplatz an der Arizona State University bewerben. Ich wurde angenommen und Tempe wurde für ein Jahr meine neue Heimat. Im Jahr 1966 verspürte ich den Wunsch, nach Salt Lake City zu ziehen und dort meine Ausbildung fortzusetzen. Nach der Ankunft in Salt Lake City zog ich eine Handelsakademie in Betracht, deren Lehrplan mir sehr zusagte. Ich entschloß mich, dort weiterzustudieren, besaß aber nur 30 Dollar. Glücklicherweise ließ es sich einrichten, daß ich die Lehrveranstaltungen besuchen und meine Studiengebühr während des ersten Quartals in Raten bezahlen konnte. Ich war also gezwungen, eine Verdienstmöglichkeit zu finden.
Während meiner ersten Woche in Salt Lake City bin ich täglich wohl dreißig Straßen abgelaufen, um eine Teilzeitarbeit zu finden. Die meisten Geschäfte, in denen ich vorsprach, brauchten vollzeitige Angestellte, aber ich hinterließ trotzdem meine Bewerbung um eine Teilzeitstelle an mehreren Stellen. Zu meinem Erstaunen hatte ich schon nach wenigen Tagen eine ganze Reihe von Angeboten. Leider wurde in allen Fällen Sonntagsarbeit verlangt, und zwar am Nachmittag. Das bedeutete, daß ich jeden Sonntag die Abendmahlsversammlung versäumen würde. Ich dachte gründlich über die Sache nach. Ich brauchte das Geld dringend, aber die Sonntagsarbeit würde bedeuten, daß ich eins der Gebote des Herrn brach, die ich schon als Kind gelernt hatte. Ich wußte, wenn meine Eltern noch gelebt hätten, so hätten sie es nicht zugelassen, daß ich eine dieser Stellen annahm. Als Hilfe für eine richtige Entscheidung wandte ich mich an einen guten Freund um Rat. „Ich habe noch nie am Sonntag gearbeitet", sagte ich ihm. „Der Gedanke, die Versammlungen zu versäumen, stört mich. Ich möchte die Gebote des Herrn nicht brechen."
„Ich bin sicher, der Herr weiß, was du brauchst", erwiderte er. „Wenn dir der Herr jetzt keine andere Arbeit gibt, nimmst du sie vielleicht doch lieber an." Irgendwie war mir bei diesem Rat

nicht wohl. „Meinst du wirklich, der Herr entschuldigt es, wenn ich am Sonntag arbeite und die Abendmahlsversammlung versäume?“ fragte ich.
„Ich bin sicher, der Herr nimmt Rücksicht auf deine Bedürfnisse“, sagte er. „Gerade jetzt brauchst du eben Arbeit, um deine finanziellen Bedürfnisse zu decken. Ich meine, du sollst die Arbeit annehmen.“ So entschloß ich mich eben, in einem Eisgeschäft als Kassierer zu arbeiten. Am darauffolgenden Samstag ging ich hin, um mich einweisen zu lassen, und am Mittwoch sollte ich zu arbeiten beginnen. Aber schon am Montag befand ich mich wieder im Büro meines Freundes.
„Ich glaube nicht, daß es richtig ist, wenn ich am Sonntag arbeite“, sagte ich. Er machte ein ernstes Gesicht. „Was hast du also vor?“ fragte er. „Die erste Rate deiner Studiengebühr ist bald fällig.“
Nachdem wir ein wenig geredet hatten, drängte er mich erneut, die Arbeit anzunehmen, und ich sagte, ich würde es mir überlegen. Trotzdem war mir bei seinem Rat noch immer nicht wohl zumute, und auf dem Heimweg gelangte ich zu dem Schluß, daß ich mich mit meinem Problem nur an den himmlischen Vater wenden konnte. Sonst schien ja niemand zu verstehen, wieviel mir dieses Gebot bedeutete, das ich mein Leben lang befolgt hatte.
Als ich in meinem Zimmer allein war, kniete ich mich also nieder und betete zum himmlischen Vater. Ich schilderte ihm mein Problem in allen Einzelheiten und sagte, ich sei bereit, in allem seinen Willen zu tun. Dann sagte ich, ich würde Glauben haben, was immer er auch antwortete.
Ich fühlte mich danach sehr erleichtert, als wäre mir eine Last von den Schultern genommen worden. Ich nahm meine Bücher und ging mit einem glücklichen und ruhigen Gefühl zur Vorlesung.
Am selben Nachmittag erhielt ich einen Anruf vom Leiter eines großen Geschäfts im Stadtzentrums. Ich hatte mich dort mehrere Wochen zuvor um Arbeit beworben, aber noch keine Nachricht erhalten. Ich erfuhr, daß ich den Mathematiktest mit einer hohen Punktezahl bestanden hatte und die Stelle eines Verkäufers bekommen sollte, der die Firma verließ. Ich konnte schon am nächsten Tag nach den Vorlesungen am Vormittag zu arbeiten beginnen und würde sechs Tage pro Woche arbeiten – von Montag bis Samstag.
Ich legte den Hörer auf und lief mit Tränen der Freude und Dankbarkeit in mein Zimmer. Wieder kniete ich mich hin, um dem himmlischen Vater für seine Güte zu danken. Anstatt zuzulassen, daß ich eins seiner Gebote brach, hatte er mir eine andere Arbeit zukommen lassen.
Nach dem Gebet saß ich still auf meinem Bett. In meinen Gedanken bildeten sich die folgenden Worte, so, als würde ich sie in großen Buchstaben lesen: „Gedenke des Sabbats: Halte ihn heilig!“Diese Botschaft wurde mir erneut eingeprägt.
Nun wußte ich aus eigener Erfahrung, daß der Herr keinen Kompromiß schließt, wenn es um seine Gebote geht. Ich weiß ohne Zweifel, daß der Herr uns einen Weg bereiten kann und es auch tut, so daß wir auf eine Weise für unsere persönlichen Bedürfnisse sorgen können, die vor ihm angenehm ist. Dem Herrn ist nichts unmöglich. □



SIE HABEN MIR EIN NEUES HERZ GESCHENKT

Mary Ellen Edmunds

Die meisten Leute wunderten sich, wenn ich ihnen erzählte, daß ich auf Mission gehen wollte. Ich hatte gerade meine Ausbildung als Krankenschwester an der Brigham-Young-Universität beendet und bereits einige interessante Stellenangebote erhalten. Ich kannte auch die Klischeemeinung über Missionarinnen: Manche Leute meinten, Frauen gingen nur auf Mission, wenn ihnen nichts anderes übrigblieb. Trotzdem hatte ich den starken Wunsch zu dienen.

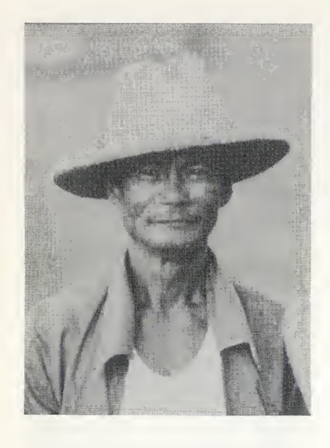
Ich denke nun seit zwanzig Jahren über diese Klischeemeinung nach – sozusagen aus allernächster Nähe.In den Jahren, wo ich im Missionsheim in Salt Lake City unterrichtete, sah ich Hunderte Missionarinnen kommen und hörte mir erstaunliche Geschichten darüber an, was für Hindernisse sie hatten überwinden müssen. Meistens war die Meinung anderer die größte Hürde. „Du wirst doch nicht auf Mission gehen", sagten die Leute zu den Schwestern. „Das ist etwas für Leute, die nichts anderes tun können."

Heute kann ich beobachten, wie jede Woche viele Missionarinnen in das Missionarsschulungszentrum in Provo kommen, und ich kann mir keine schönere, aktivere und intelligentere Gruppe vorstellen! Frauen können auf Mission Großes leisten und tun es auch. Sie haben Erfahrung als Lehrerinnen, Krankenschwestern, Hausfrauen, im Ernährungsfach, als Sekretärinnen, Dichterinnen und Studentinnen. Viele haben höhere Bildung oder berufliche Erfahrung und daher eine gewisse Reife. Sie sind imstande, mit Menschen umzugehen. Sie haben ehrliche Absichten, und das hilft, die nötige Geistigkeit zu entwickeln; daher sind sie auch empfänglich für den Heili-

gen Geist und reagieren auf seine Führung. Missionarinnen können ihre Erfahrung und Sachkenntnis einsetzen, um beim Aufbau der Kirche in aller Welt mitzuhelfen und um die Kirche stark zu machen. Alle Missionare haben zwar die Aufgabe, interessierte Nichtmitglieder zu finden und zu belehren, doch manche Schwestern (und Ehepaare) erhalten zusätzliche Aufträge. Den Richtlinien der Ersten Präsidentschaft zufolge können Missionarinnen für Führungsaufgaben, die Schulung der Mitglieder, den Wohlfahrtsdienst, die Arbeit in Besucherzentren, für Öffentlichkeitsarbeit, als Personal in Missionsbüros und für Aufgaben im Bildungswesen der Kirche und in den Bereichen Genealogie und Tempelarbeit herangezogen werden. Manchmal geben wir für diese Art von Missionsaufträgen ein kurzes Motto als Erklärung: „Missionare, die mit Bekehrungsarbeit befaßt sind, bringen den Leuten bei, was zu machen ist; Missionare mit Sonderaufgaben zeigen ihnen wie man es macht.“ Solche Missionare mit Sonderaufgaben werden ausgesandt, um bei der Etablierung der Kirche zu helfen und um sie stark zu machen. Sie helfen den Mitgliedern, dem himmlischen Vater und der eigenen Familie näherzukommen; sie helfen ihnen beim Anlegen von Gärten und beim Familienabend, bei der Vorbereitung eines Unterrichts oder einer Ansprache, beim Impfen ihrer Kinder; sie bringen ihren Kindern das Lesen bei und zeigen ihnen, wie man seine Zeit und seine Mittel weise einteilt, und vieles andere mehr. Dies alles tun sie auf Weisung von Priestertumsführern, damit die Mitglieder in ihrer Fähigkeit gestärkt werden, für ihre eigenen Bedürfnisse zu sorgen und anderen zu dienen.

Es wird zwar von jedem jungen Mann erwartet, daß er auf Mission geht, bei Frauen ist es aber eine Frage des persönlichen Entschlusses. Die offiziellen Richtlinien besagen, sie „sollen sich nicht dazu verpflichtet fühlen, noch soll man sie in unangebrachter Weise dazu drängen. Man soll sie nicht für eine Mission vorschlagen, wenn sie dadurch verhindert wären zu heiraten.“ (siehe Handbuch *Allgemeines Anweisungen,* S. 99.) Missionarinnen sind auch älter als die männlichen Missionare. Ein junger Mann kann mit neunzehn berufen werden, eine Frau erst mit einundzwanzig. Außerdem gibt es immer mehr ältere alleinstehende Schwestern, viele davon Witwen, die nun auf Mission gehen. Meiner Meinung nach wirken beide Faktoren – Alter und persönlicher Entschluß – zusammen, daß die Frauen ihre Mission mit großer Hingabe erfüllen. Nur wenige gehen auf Mission, weil es von ihnen erwartet wurde oder weil sie dazu gedrängt wurden – es ist ihre eigene Entscheidung. Viele Missionarinnen bringen Opfer, die mich sehr bewegen, wenn ich davon erfahre. Ich bin erstaunt darüber, wie viele ihre Mission selbst finanzieren. Daraus wächst in ihnen der starke Wunsch, auch erfolgreich zu sein – ihren Fähigkeiten und ihrer Verpflichtung gerecht zu werden. Wenn ich heimgekehrte Missionarinnen frage, was für Erfahrungen sie gemacht haben, lautet die Antwort oft: „Durch diese Mission hat mein Leben und habe ich selbst etwas dazugewonnen, was auf keine andere Weise möglich gewesen wäre.“ Und ich gebe ihnen vollkommen recht.

Bevor ich selbst diente, hatte ich gehört, daß die Mission einen verändert, daß man nachher nicht mehr dieselbe ist. Heute verstehe ich, was damit gemeint ist. Die Leute, die ich in Taiwan, Hong-Kong, auf den Philippinen und in Indonesien



„Schwestern", bat er sanft, „könnten Sie mir diese schöne Geschichte bitte noch einmal erzählen?"

kennen- und liebengelernt habe, haben tatsächlich mein Leben verändert. Sie haben mir ein neues Herz geschenkt.

Ich kann nicht sagen, welche Einzelperson oder welches einzelne Erlebnis mich am meisten beeinflußt hat; meine Mission sind die Summe der Menschen, die ich kennengelernt habe, und aller Erlebnisse, die ich hatte. Ein Erlebnis an einem Morgen im Jahr 1964 werde ich allerdings nie vergessen. Meine Mitarbeiterin Mary Jane Davidson und ich wollten am Morgen in unserem Gebiet in Quezon City auf den Philippinen von Tür zu Tür missionieren. Wir hatten um Führung gebetet, um jemand zu finden, der auf der Suche nach dem Evangelium Jesu Christi sei. Wir gingen eine ungepflasterte Straße entlang und kamen an ein orangenfarbenes Tor, worauf die Nummer „15" gemalt war. Als wir an das Tor klopften, hatten wir ein gutes Gefühl. Ein älterer Filipino mit einem freundlichen, sanften Gesichtsausdruck öffnete, und wir stellten uns vor. Er zögerte. Wir hatten das deutliche Gefühl, daß er diese Botschaft empfangen sollte, und wir erklärten ihm, wie sehr wir es schätzen würden, wenn wir ihm eine wunderbare Botschaft von Gott bringen dürften.

Er sagte, daß schon viele Missionare an seine Tür geklopft hätten, er hätte sie aber noch nie eingelassen. Er zögerte wieder, bat uns dann aber herein. Wir hatten das Gefühl, daß wir ihm die Geschichte von Joseph Smith erzählen sollten. Da wir merkten, daß er nicht so gut Englisch verstand wie die meisten Leute auf den Philippinen, sprachen wir sehr langsam. Als wir fertig waren, saß er gedankenversunken da. „Schwestern", sagte er, „könnten Sie mir diese schöne Geschichte bitte noch einmal erzählen?"

Diesmal waren auch wir sehr von der

Geschichte bewegt. Sie bedeutete uns plötzlich mehr. Als wir fertig waren, schien er neuerlich sehr bewegt. „Schwestern", bat er entschuldigend, „ginge es vielleicht noch einmal?" Diesmal spürten wir noch stärker, wie der Heilige Geist uns allen dreien bezeugte, daß Joseph Smith in der Tat ein Prophet war und wirklich Gott Vater und Gott Sohn gesehen hatte.

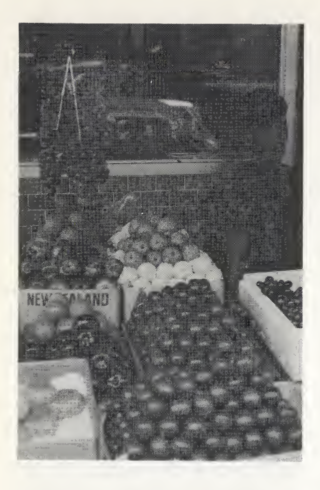
Unseren nächsten Termin hatten wir eine Woche später. Wir hatten Schwierigkeiten, einen Bus zu erreichen, und Bruder Ocampo wartete schon vor dem Tor. „Ach Schwestern, ich habe schon gedacht, Sie kommen nicht! Ich kann Ihnen etwas Wunderbares erzählen!" Er hatte die Geschichte von Joseph Smith Wort für Wort in dem Traktat nachgelesen, das wir ihm dagelassen hatten. Dabei hatte er häufig ein Wörterbuch verwenden müssen. Als wir uns durch die kleine Tür in dem Tor zwängten, fing Bruder Ocampo an, *uns* die Geschichte von Joseph Smith zu erzählen! Er wurde bald darauf getauft.

Ich werde auch nie den Zweigpräsidenten von Semarang in Zentraljava vergessen – Präsident Samad. Meine Mitarbeiterin und ich wurden ihm als Hilfe zur Seite gestellt, während er lernte, die Mitglieder in seinem Zweig zu führen und zu belehren. Damals waren erst wenige Missions- oder Schulungsunterlagen ins Indonesische übersetzt worden.

Wir trafen uns mit Präsident Samad jeden Sonntag für fünfundvierzig Minuten. Er bat uns immer, irgendeinen Gegenstand zu behandeln – das Fastopfer, die Lehrerschulung oder irgendein Evangeliumsthema, und wir bereiteten uns, so gut wir konnten, in seiner Sprache vor, die uns immer noch schwerfiel. Wir begannen stets mit einem Gebet, worauf er jedesmal sagte: „Schwestern, sagen Sie mir einfach so gut Sie können, was Sie vorbereitet haben. Zwischendurch werde ich Sie unterbrechen, dann sage ich Ihnen, was der Geist mich gelehrt hat." Und genau so war es. Ich machte dort einige der geistigsten Erfahrungen meines Lebens.

Eine liebe Schwester, die in sehr einfachen Verhältnissen lebte, sagte mir einmal: „Schwester, wir werden zum Tempel fahren können!" Ich wußte nicht, was ich antworten sollte, denn ich konnte mir nicht vorstellen, wie sie dieses Ziel erreichen sollten. Der nächstgelegene Tempel wurde gerade in Tokio gebaut. Da fuhr sie fort: „Wenn wir alles in unserem Haus verkaufen, was wir nicht brauchen . . ." In Gedanken ging ich durch ihr Haus und fragte, was sie denn verkaufen wollten und was sie nicht brauchten. „. . . und wenn wir jede Rupie sparen, können wir in fünfundfünfzig Jahren zum Tempel fahren!" Ich spürte einen Kloß im Hals und hätte kein Wort sagen können, selbst wenn mir etwas eingefallen wäre. Dann fügte sie hinzu: „Ach Schwester, ich hoffe, wir leben so lange – wir werden dann schon 110 Jahre alt sein." Während ich dies schreibe, kann ich aus dem Fenster meines Büros auf den Tempel in Provo blicken . . .

Da war ferner die FHV-Leiterin, mit der wir das Besuchslehrprogramm besprochen hatten. Wir hatten davon gesprochen, daß wir die Leute besuchen sollen, für die wir verantwortlich sind. Einmal fing sie fast entschuldigend an zu reden: „Ach, Schwester, Sie wissen, daß niemand im Zweig ein Telefon hat. So müssen wir eben den himmlischen Vater fragen, ob uns jemand braucht." Sie nannte dazu viele Beispiele. Sie betete am Morgen und fragte, ob jemand sie brauche. Oft hatte sie dann das starke Gefühl, daß sie irgendeines von den Mitgliedern besuchen sollte. Manchmal



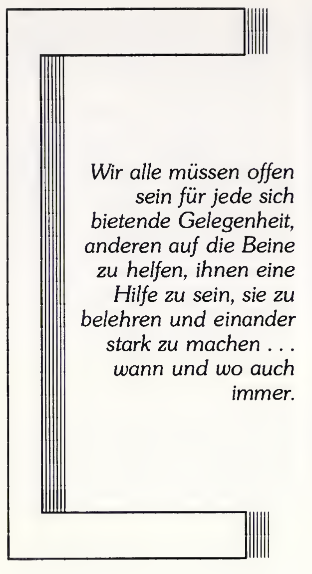
„Bevor ich auf den Markt gehe, bitte ich den himmlischen Vater, daß er mir hilft, das Bestmögliche für meine Familie zu kaufen."

fühlte sie sich sogar gedrängt, Lebensmittel oder etwas anderes mitzunehmen. Ich fragte mich, wie oft ich mir diese reine Art der Verständigung durch das Telefon hatte stören lassen.

Als wir einmal über richtige Ernährung sprachen, meldete sich eine gute Mutter von den Philippinen zu Wort. „Wissen Sie, Schwester, ich habe nicht genug Geld, um alles zu kaufen, was ich gern kaufen würde. Bevor ich auf den Markt gehe, knie ich daher nieder und bitte den himmlischen Vater, daß er mir hilft, meine paar Pesos weise auszugeben und das Bestmögliche für meine Familie zu kaufen. Wenn ich mit den Lebensmitteln nach Hause komme, bitte ich ihn wieder, daß er mir hilft, das Essen richtig zuzubereiten. Und dann, wenn es Zeit zum Essen ist, wissen wir, daß wir den himmlischen Vater bitten können, unser Essen zu segnen – daß er uns hilft, von dem, was wir kaufen und zubereiten konnten, gesund zu leben und kräftig zu sein." Und ich dachte daran, wie oft für mich das Tischgebet nur das Startsignal fürs Essen gewesen war . . .

Eine Gruppe von FHV-Schwestern in Zentraljava tat jeden Morgen beim Kochen einen Löffel Reis beiseite in einen Plastikbeutel. Am Samstag brachten sie die Beutel dann zur FHV mit. Wenn jemand krank war oder eine Zeitlang nicht in der Kirche gewesen war, gingen alle miteinander nach der Versammlung hin, um die betreffende Schwester zu besuchen. Von dem Reis brachten sie ihr etwas. Von solchen Vorbildern habe ich viel über Dienen und Opfern gelernt.

Ich diente in Indonesien, als das Buch Mormon in diese Sprache übersetzt und zum erstenmal gedruckt wurde. Damals gewann ich eine Ahnung davon, wie es für Joseph Smith gewesen sein muß, als



er endlich so vielen anderen Menschen die Möglichkeit geben konnte, dieses Buch zu lesen. Eine meiner eingeborenen Mitarbeiterinnen, eine indonesische Schwester aus der Stadt Solo, hatte das Buch immer neben sich liegen, wenn sie schlief.

Gelegenheiten, anderen das Evangelium zu bringen, kamen oft ganz unerwartet. So geschah es einmal in Taiwan. Ohne vorher die Sprache gelernt zu haben, mühte ich mich Tag für Tag, um Mandarin zu lernen.

Es war unwahrscheinlich spannend, an Türen zu klopfen – wenn jemand öffnete und ich an der Reihe war, etwas zu sagen! Wie wunderte ich mich damals die ersten Male, als die Leute die Geräusche, die ich hervorbrachte, tatsächlich verstanden!

Eines Morgens öffnete eine Amerikanerin, und zwar völlig unerwartet. Ihr Mann war bei der amerikanischen Marine. Wir waren so überrascht, daß es uns die Sprache verschlug. Schließlich war sie es, die sagte: „Ihr müßt Mormonenmissionarinnen sein. Kommt herein, ich war früher Mormonin!“ Das war der Anfang eines Wunders.

Ihr Mann war kein Mitglied, und sie selbst war nicht aktiv in der Kirche. Ein halbwüchsiger Sohn und eine Tochter waren zwar getauft worden, aber damals auch nicht aktiv. Wir konnten von Mandarin auf Englisch umsteigen und mit dieser großartigen Familie über das Evangelium sprechen. Der Vater wurde schließlich getauft, beide Kinder gingen auf Mission, und beide Eltern arbeiten zur Zeit in einem Tempel. Wer hätte gedacht, daß wir diese nette amerikanische Familie ausgerechnet in Tainan auf Taiwan kennenlernen würden!

Diese und viele andere Erlebnisse haben mich etwas Wichtiges über Missionsarbeit gelehrt: Ich gewann durch andere genauso viel wie sie durch mich. Wir alle erlebten geistiges Wachstum – jeder belehrte den anderen. Ich habe erkannt, daß wir alle offen sein müssen für jede sich bietende Gelegenheit, anderen auf die Beine zu helfen, ihnen eine Hilfe zu sein, sie zu belehren und einander stark zu machen . . . wann und wo auch immer. □

Foto: Richard M. Romney

Missionsarbeit - nämlich Heimlehren

Jay A. Parry

„In meinem Kollegium sind großartige Leute“, sagt der Präsident des Ältestenkollegiums, „nur scheint manchen die Kirche nicht viel zu bedeuten.“ Er schüttelt gedankenvoll den Kopf. „Wenn wir sie nur irgendwie ansprechen könnten.“

Die Sorge dieses Führungsbeamten findet man überall in der Kirche. Jede Gemeinde und jeder Zweig hat inaktive Mitglieder, und überall gibt es auch Leute, die gern wüßten, wie sie im Leben ihrer inaktiven Brüder und Schwestern eine Änderung herbeiführen können.

Diese Sorge ist auch nicht neu. Jesus hat von den verirrten Schafen gesprochen, von der verlorenen Silbermünze und vom verlorenen Sohn – sie alle hatten schon einmal zur Herde gehört, in den Geldbeutel oder zur Familie. Was einmal zugehörig gewesen war, war verlorengegangen.

Zusammen mit diesen Gleichnissen hat der Herr einen Auftrag ausgesprochen, und zwar in Form einer Frage:

„Wenn einer von euch hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt er dann nicht die neunundneunzig in der Steppe zurück und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? . . . Oder wenn eine Frau zehn Drachmen hat und eine davon verliert, zündet sie dann nicht eine Lampe an, fegt das ganze Haus und sucht

unermüdlich, bis sie das Geldstück findet?" (Lk 15:4,8; siehe das ganze Kapitel.)
Unser Auftrag ist klar. Der Herr hat uns dazu auch das Mittel gegeben, wie wir ihn erfüllen können: das *Heimlehrprogramm.* Harold B. Lee hat im Jahr 1964 gesagt: „Missionsarbeit ist nichts anderes als Heimlehrarbeit bei Leuten, die noch keine Mitglieder der Kirche sind, und Heimlehren ist nicht mehr und nicht weniger als Missionsarbeit unter Mitgliedern der Kirche." (GK, Oktober 1964.)
In einer meisterhaften Rede über Aktivierungsarbeit sagte Neal A. Maxwell vom Kollegium der Zwölf: „Aktivierung erfordert Bekehrung" – ebenso wie Missionsarbeit unter Nichtmitgliedern Bekehrung erfordert. Ferner stellte er fest, daß es außer dem regulären Kollegiums- und Sonntagsschulunterricht auch andere Möglichkeiten gibt, Leute zu belehren:
„Aus den Statistiken geht hervor, daß 30 Prozent derer, die zu diesem Seminar eingeladen werden, auch tatsächlich daran teilnehmen! Und was die anderen angeht, so zeigt die Erfahrung, daß acht von zehn Leuten den Priestertumsführern gestatten – sofern man in passender Form an sie herantritt –, zu ihnen ins Haus zu kommen und sie zu belehren. Wovor fürchten wir uns angesichts dieser Realitäten eigentlich, Brüder?
Diese ermutigende Statistik läßt erkennen, wie wichtig es ist, daß man nicht tatenlos dasteht und die Hände ringt, sondern etwas unternimmt. Offen gesagt, Brüder, der Grund, warum so wenig geschieht, liegt darin, daß so wenig versucht wird. Ein erfahrener Holzschnitzer wurde einmal gefragt, wie man es anfängt, schnitzen zu lernen. Er antwortete ohne Umschweife: ‚Man hobelt erst mal Späne!' Brüder, fangen auch wir mit solchen praktischen Versuchen an." (Neal A. Maxwell, *Stern,* Oktober 1982, S. 78.)
Die Aufgabe ist groß, doch es gibt schon Führungsbeamte und Heimlehrer, die mit solchen praktischen Versuchen angefangen haben. Indem sie ihre Bemühungen um die ihnen anvertrauten Mitglieder verstärken, erzielen sie Erfolge, die sie nie für möglich gehalten hätten.
In einem aus mehreren Pfählen bestehenden Gebiet haben die Kollegiumsführer und Heimlehrer über fünfhundert inaktive Familien besucht, von denen die meisten eine frühere Einladung zum Tempel-Vorbereitungsseminar nicht angenommen hatten. „Können diese guten Heimlehrer einmal in der Woche zu Ihnen nach Hause kommen, um Sie im Evangelium zu unterweisen?" fragten die Führer. „Wir werden auf Sie keinen Druck ausüben, und Sie müssen auch nichts tun. Wir erläutern bloß die Grundsätze des Evangeliums, und Sie und Ihre Familie treffen dann Ihre Entscheidungen selbst." Die Antwort? 80 Prozent der Familien nahmen das Angebot an. Das waren 400 Familien, die nun in den Genuß von Missionsarbeit – sprich Heimlehrarbeit – kamen. Und die Erfolge sind zahlreich:
Ein inaktiver Ältester war beruflich sechs Abende pro Woche von zu Hause fort. Normalerweise war er nur am Samstagabend und tagsüber am Sonntag zu Hause. Trotzdem willigte er ein, als man ihn fragte, ob er wöchentlich belehrt werden wolle. Nach der ersten Heimlehrlektion an einem Samstagabend entschloß er sich, am nächsten Tag zur

Kirche zu kommen. Jetzt dient er in der Präsidentschaft des Ältestenkollegiums.
In einer anderen Familie war der Vater Alkoholiker. Er ließ die Heimlehrer einmal pro Woche kommen, und nach und nach wurden seine Frau und seine Kinder aktiv. Der Mann ist zwar immer noch Ältestenanwärter, doch hat er bereits großen Fortschritt gemacht. Sein ältester Sohn, der durch das Belehren aktiviert wurde, ist jetzt Vollzeitmissionar!
Ein junges Ehepaar sah zwar ein, daß es in den Tempel gehen sollte, war aber nicht bereit, das Tempel-Vorbereitungsseminar zu besuchen. Sie ließen die Heimlehrer einmal pro Woche kommen, um belehrt zu werden, und heute sagt der junge Mann: „Ich war nicht widersetzlich, aber ich verstand das Evangelium einfach nicht ganz.“ Einmal bemerkte er gegenüber seinen Heimlehrern: „Ich weiß, daß Sie selbst Familien haben und beschäftigt sind. Wir sind dankbar, daß Sie kommen. Wir brauchen die Belehrung.“
All diese Erfolgsberichte und Hunderte, vielleicht sogar Tausende anderer, die man erzählen könnte, haben etwas Gemeinsames. Der Grundgedanke ist der, daß wir die Familie nicht alles lehren, was wir gern lehren möchten, sondern nur das, was zu hören sie bereit und imstande ist. Das ist ein wesentlicher Unterschied.



Illustriert von Robert Barrett

Wenn wir mehr bringen, als die Familie verstehen und annehmen kann, können wir leicht eine negative Situation schaffen. Die Familie nimmt vielleicht eine abwehrende Haltung ein, hört nicht mehr zu oder bittet uns, mit dem Belehren aufzuhören. Die Botschaft dringt nicht durch, der Geist hat keine Gelegenheit, ihrem Herzen Zeugnis zu geben, und die Chance ist vertan.

Das Gefühl, das die Familie in Anwesenheit des Heimlehrers hat, ist wichtiger, als alles, was er im Unterricht vorbringen kann.

Folgende Schritte führen bei inaktiven Familien zum Heimlehrerfolg:

1. Beten Sie beim Vortragen der Heimlehrlektion um den Geist. Daß der Geist den Menschen, die Sie belehren, Zeugnis gibt, ist der wichtigste Einzelfaktor. „Durch die Macht des Heiligen Geistes“ können wir von allem wissen, „ob es wahr ist.“ (Moro 10:4,5.)

2. Sorgen Sie dafür, daß die Familie weiß, daß sie beim Belehren nicht unter Druck gesetzt wird. Sagen Sie ihr schon beim erstenmal, wenn Sie sie an der Tür ansprechen, daß Sie sie belehren werden, ohne Druck auszuüben. Vielleicht bewegt der Geist Sie später dazu, die Familie aufzufordern, daß sie sich zu etwas verpflichtet – aber das wird, wie gesagt, erst später sein, wenn der Zeitpunkt geeignet ist und wenn der Geist Sie dazu bewegt. Vorläufig muß man der Familie die Gewißheit geben, daß sie keiner aufdringlichen Taktik ausgesetzt sein wird. An der Tür könnte man etwa sagen:

„Bruder Braun, wir kommen mit einer Idee, die Sie wahrscheinlich interessieren wird. Mein Mitarbeiter und ich möchten wöchentlich zu Ihnen kommen, um Ihnen mehr über das Evangelium zu erzählen. Wir werden auf Sie keinerlei Druck ausüben und auch keinerlei Erwartungen an Sie stellen. Wir erläutern Ihnen nur die Grundsätze des Evangeliums, und Sie können selbst entscheiden, was Sie damit anfangen.“

Ein Kollegiumspräsident sagt, daß er auf diese Weise fast *nie* eine Absage erhalten hat. „Als erstes sorge ich dafür, daß ich mit beiden Ehepartnern sprechen kann“, berichtet er. „Wenn nicht beide zu Hause sind, erwähne ich gar nichts davon, sondern kündige einen späteren Besuch an.

Zweitens vermeide ich es, den Leuten einen allzu leichten Rückzug anzubieten. Einmal habe ich einen Mann besucht, der darum gebeten hatte, nicht von Heimlehrern besucht zu werden. Ich fragte ihn, ob die Heimlehrer einmal in der Woche kommen könnten, um seine Familie zu belehren. Bevor ich ausgeredet hatte, konnte ich schon sehen, daß er nein sagen würde, und so fragte ich ihn gar nicht um seine Antwort, sondern sagte nur, er solle es sich überlegen, ich würde in einer Woche wiederkommen.

Als ich eine Woche später wiederkam, war er, glaube ich, überrascht, mich zu sehen. Ich erzählte ihm ein wenig über die erste geplante Heimlehrlektion, sah aber

Melinda Marx wohnte in einem Mietshaus in einer großen Stadt und spielte oft im Treppenhaus bei der Haustür. Sie beobachtete gern, wie die Leute ein- und ausgingen. Acht Familien gingen durch diese Tür, und sie kannte alle.

Sie wußte auch, wo sie alle wohnten. „Tag, Fräulein Sonnenschein, wie geht's?" sagte Mr. Sullivan, als er mit seinem Rollstuhl aus der Tür fuhr. Er wohnte in der Wohnung A-2, und jeden Tag fiel ihm ein neuer Name für sie ein. „Menschenskind, laß mich vorbei, ich

LIEBES-EINTOPF

Carol Farley



Illustriert von Dale Kilbourn

komme ohnehin schon zu spät zur Arbeit", grollte Mr. Warrel und zog seine buschigen Augenbrauen zusammen. Er wohnte in A-5, gegenüber der Wohnung, in der Melinda mit ihrer Mutter und dem Baby wohnte. Mr. Warrel sah oft mißgelaunt drein und schimpfte viel.

„Magst du mit uns Seilspringen?" fragten die Johnson-Zwillinge und schwangen mit der Haustür hin und her. Sie wohnten mit ihrer Mutter, die in einer Bäckerei arbeitete, und ihrem Vater, der Arbeit suchte, in A-7.

„Eine Schande ist das!" rief Miss Bates jedesmal, wenn sie ein- oder ausging, und ihre braunen Locken hüpften auf und nieder. „Das ganze Teppenhaus voller Kinder, daß man nicht vorbei kann. Eine Schande!" Sie wohnte in A-4, und in ihren Augen war alles eine Schande.

„Gib acht, ich möchte nicht auf dich drauftreten!" rief Mr. Spreely von A-3, wenn er vorüberging. Er schrie immer so laut, weil er beinahe taub war.

„Du solltest mehr draußen an der Sonne spielen, Melinda", mahnte Mrs. Treski, die in A-8 wohnte, jeden Morgen, wenn sie hinauslief, um zu joggen. Sie hatte eine Brille auf, die auf ihrer langen, dünnen Nase hüpfte, wenn sie joggte, und sie lief im Stand, während sie redete; ihre Worte hüpften mit ihr auf und nieder.

Wie gesagt, Melinda kannte all diese Leute. Einige davon hatte sie auch ganz gern, ein paar sogar sehr. Doch Mrs. Pasquali von A-1 war absolut und zweifellos die netteste Person im Haus. Melinda hatte Mrs. Pasquali von dem Tag an ins Herz geschlossen, an dem die kleine alte Dame eingezogen war, und sie ihrerseits hatte Melinda gern.

„Du erinnerst mich an meine Rosanna, als sie so alt war wie du", sagte Mrs. Pasquali oft, und ihre braunen Augen glänzten. Auch ihr Gesicht war braun, und ihr graues Haar hatte sie in einem Zopf um den Kopf gewunden. Sie hatte ein runzeliges Gesicht und hinkte beim Gehen. Mrs. Pasquali konnte so fröhlich lachen wie niemand sonst. Sogar die metallenen Briefkästen im Treppenhaus schienen in ihr Lachen einzufallen.

Melinda fand auch ihre Wohnung besonders interessant. Sie war voll wunderbarer Erfindungen – das Beste war ein Plattenspieler, den man nicht anschließen mußte.

„Man zieht ihn einfach so auf, und schon hat man die schönste Musik", sagte Mrs. Pasquali. Sie hatte wirklich schöne Musik – aufregende Lieder in einer fremden Sprache, und die Sänger hatten tiefe, volle Stimmen. Mrs. Pasquali schien einfach alles zu haben, was man sich denken konnte.

Außer Geld. Davon hatte sie nicht viel. „Aber wer braucht Geld, solange es Liebe gibt?" fragte sie und drückte Melinda an sich. Irgendwie schien sie das Leben immer ganz gut zu meistern. Ihr Lebensmittelschrank war zwar oft leer, aber wenn schlechte Tage kamen und ihre Rente länger ausblieb, fand sie doch irgendwo noch eine Packung Reis oder eine Schachtel Makkaroni.

Aber dann geschah es eines Tages, daß Mrs. Pasquali überhaupt kein Geld mehr hatte. Erst am nächsten Tag würde sie wieder etwas bekommen. Auch zu essen hatte sie nichts mehr, nicht ein Krümelchen. „Du liebe Zeit", sagte sie, als sie in den leeren Schränken stöberte.

Melinda spürte, wie ihr Tränen in die Augen traten, aber plötzlich kam ihr ein glücklicher Gedanke. „Keine Sorge, Mrs. Pasquali!" sagte sie mit einem fröhlichen Lächeln. „Sie können ja Liebeseintopf essen."

„Liebeseintopf? Was ist denn das?" Mrs. Pasquali starrte Melinda an.

„Das ist etwas Köstliches", erwiderte Melinda. „Man lädt einfach alle Leute ein, die man liebhat, und dann setzen sich alle hin und essen Liebeseintopf. Es schmeckt wunderbar!"



„Wie soll ich jemand zum Essen einladen?" fragte Mrs. Pasquali. „Ich habe für niemand etwas zu essen, und außerdem kenne ich kaum jemand. Ich wohne ja erst seit kurzem hier."
Melinda erspähte einen großen Kochtopf und stellte ihn mühsam auf Mrs. Pasqualis Herd. „Das ist kein Problem", warf sie ein. „Ich kenne alle Leute im Haus, und alle haben Sie lieb. Ich werde allen sagen, daß sie heute um sechs hier sein sollen, um Liebeseintopf zu essen."
Mrs. Pasquali rang die Hände. „Aber Melinda, wenn sie kommen und sehen, daß es nichts zu essen gibt, werden sie mich auslachen!"
Melinda klopfte auf den großen Kochtopf. „Der ist groß genug für den Liebeseintopf", sagte sie. „Aber jetzt werde ich gehen und die Gäste einladen."
Als erstes klopfte Melinda an Mr. Sullivans Tür. „Es steht nur ein leerer Topf auf dem Herd", erzählte sie ihm zum Schluß, „aber ich habe Mrs. Pasquali gesagt, wir werden alle Liebeseintopf essen."
Mr. Sullivan wischte sich die Augen. Er habe gerade Zwiebeln geschält, sagte er, und deshalb tränten ihm die Augen. „Klar, Prinzessin, ich komme. Du kannst mit mir rechnen."
Auch Melinda hatte Tränen in den Augen, aber nicht von den Zwiebeln. Sie stieg die Treppe höher. Die Haustür flog auf und Mrs. Treski stürmte herein. Sie trug zwei Flaschen Milch.
„Liebeseintopf?" rief sie, als Melinda sie einlud. „Klingt sehr gesund! Ich komme, pünktlich um sechs!" Und mit langen Sätzen eilte sie die Treppe hoch.
Melinda blickte ihr nach und lachte. Jetzt war Mr. Spreely an der Reihe. Aus seiner Wohnung duftete es gut nach Braten. „Was?" rief er, „Liebeseintopf? Wo? Wann? Wer?"
„Was ist denn das für ein Lärm?" rief Mrs. Bates, indem sie ihre Wohnungstür aufmachte.
„Eine Schande ist das!" Sie fuchtelte aufgeregt mit den Händen. „Was ist hier draußen los?"
Melinda war sich nicht so sicher gewesen, ob sie Miss Bates und Mr. Warrel auch einladen sollte. Nun ja – auch wenn sie



manchmal ein wenig verrückt waren und sich beschwerten, mochten sie sicher die anderen Leute im Haus, dachte Melinda. Und so erzählte sie eben Miss Bates von Mrs. Pasqualis Liebeseintopf und fingerte dabei an ihren Zöpfen herum.
„Liebeseintopf? Also sowas! Ich nehme die Einladung an. Es wäre eine Schande, nicht zu kommen."
„Um sechs?" rief Mr. Spreely. „Ja, ja, ich komme!" Und beide Türen fielen krachend ins Schloß.
„Versperr nicht den Weg, Kleine", sagte Mr. Warrel und eilte an Melinda vorüber. Er trug eine Einkaufstasche, aus der Selleriestengel herausragten. „Ich wollte gerade zu Ihnen hinaufgehen und Sie zum Abendessen einladen", sagte Melinda. „Es ist bei Mrs. Pasquali, der Dame in A-1." Und sie schilderte ihm die ganze Geschichte.
„Hm!" sagte er. Er blieb einen Augenblick stehen und überlegte. Melinda dachte, daß er sehr gut aussah, wenn er nicht gerade schimpfte oder die Augenbrauen zusammenzog. „Um diese Zeit sehe ich mir normalerweise die Nachrichten an", meinte er dann, „aber ich komme."
Auch Melindas Mutter willigte ein und wollte auch das Baby mitbringen. Sie hatte vorgehabt, zum Abendessen Kartoffeln auf den Tisch zu stellen, aber Liebeseintopf war ihr freilich lieber.
Melinda eilte ins oberste Stockwerk.
„Ich komme gern", antwortete Mr. Johnson. Er versprach, auch seine Frau und die Zwillinge mitzubringen, sobald Mrs. Johnson aus der Bäckerei nach Hause käme.
Kurz vor sechs ging Melinda hinunter zu Mrs. Pasquali und half ihr den Tisch decken. Sie füllte den großen Topf mit Wasser und schaltete den Herd an. Dann suchte sie ihre Lieblingsplatte und zog den Plattenspieler auf, als es an der Tür klopfte. Mrs. Pasquali lief an die Tür.
„Nein sowas!" rief Miss Bates und stürmte in die Wohnung und zu dem Topf auf dem Herd, als die Musik anfing. „Dieses Lied habe ich zum letztenmal als Kind gehört!"
„Laßt mich unser Essen sehen!" rief Mr. Sullivan, als er hereinkam und mit dem Rollstuhl zum Herd fuhr.
Die übrigen Gäste kamen alle auf einmal. „Ich will auch den Liebeseintopf sehen!" donnerte Mr. Spreely und trat hinter den Johnsons ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. „Gestatten Sie", warf Melindas Mutter ein, „ich möchte dem Baby gern den Zaubertopf zeigen." Mrs. Treski



öffnete den Kühlschrank, um die mitgebrachte Milch hineinzustellen.
Bald lachten und redeten alle. Einige sangen zur Musik, und Mrs. Pasqualis frohes Lachen übertönte den ganzen fröhlichen Lärm.
Melinda eilte zwischen den Gästen, der Küche und dem Eßtisch hin und her. Schließlich rief sie: „Das Essen ist fertig!"
Mrs. Pasqualis Lachen verwandelte sich in einen tiefen Seufzer, als sich alle um den Tisch zu drängen begannen.
„Platz für den Liebeseintopf!" rief Mr. Warrel, der den großen Topf vom Herd auf den Tisch trug. Er stellte ihn auf einen dicken Untersetzer.
Melinda legte einen Topflappen auf den Deckel und sagte: „Kommen Sie, Mrs. Pasquali, teilen Sie es aus!"
Mrs. Pasquali blickte noch immer ängstlich drein und hob den Deckel auf.
Der Topf war voll! Es waren Fleisch, Kartoffeln, Karotten, Zwiebeln, Sellerie und Soße drin, und das Ganze duftete herrlich! Auch Brot und Milch waren vorhanden, und zum Nachtisch gab es sogar eine frischgebackene Pastete. Mr. Spreely sprach das Tischgebet.
Alle aßen und aßen. Danach spülten sie gemeinsam das Geschirr. Ein wenig Eintopf blieb sogar übrig, so daß Mrs. Pasquali noch am nächsten Tag etwas zu essen hatte. „Wie kann ich Ihnen jemals danken?" fragte Mrs. Pasquali schüchtern, als die Gäste aufbrachen.
„Bringen Sie einfach etwas zu unserem nächsten Liebeseintopf mit", sagte Mrs. Johnson, während sie ihrem Mann half, die Zwillinge hinauszubugsieren.
„Ja, das ist so ein Brauch, den wir hier haben", erklärte Melindas Mutter, indem sie hinauseilte, um das Baby zu Bett zu bringen.
„Wir machen das immer, wenn jemand von uns einsam ist", rief Mr. Spreely.
„Oder krank", stimmte Miss Bates ein.
„Oder Langeweile hat", ergänzte Mr. Warrel.
„Oder um einen besonderen Anlaß zu feiern", fügte Mr. Sullivan hinzu.
„Das hält uns in Form", witzelte Mrs. Treski, als sie zu ihrer abendlichen Runde losjoggte.
„Liebeseintopf ist ein wunderbarer Brauch!" meinte Mrs. Pasquali und drückte Melinda an sich. Melinda lächelte nur und drückte Mrs. Pasquali ebenso fest. ☐



EVANGELIUMSQUIZ

Ron Woods

1. Vater der Gemeinde.
2. Ein Mann, der mit Gott spricht.
3. Den ____________ Teil deines Einkommens bezahlst du als Zehnten.
4. Der Ort, wo der Familienabend meistens stattfindet.
5. Zeitpunkt, wann der Familienabend stattfindet.
6. Die ____________ des Heiligen Geistes ist eine Segnung vom himmlischen Vater.
7. Jemand, der einen Unterricht hält.
8. Eine schlechte Gewohnheit überwinden.
9. Das unterste Reich im Himmel.
10. Was Jesus für uns empfunden hat.
11. Von dem Geld, das wir ____________ sollen wir den Zehnten bezahlen.
12. Liebe deinen ____________ wie dich selbst.
13. Wähle das ____________.
14. Das mittlere Reich im Himmel.
15. Jemand, der nicht die Wahrheit sagt.
16. Nur die ____________ werden errettet.
17. Brot und Wasser, die in der Kirche ausgeteilt werden.
18. Zehn Prozent des Einkommens, die der Kirche gegeben werden.
19. Bezeichnung im Buch Mormon für Nichtisraeliten.
20. Das erste Amt im Melchisedekischen Priestertum.
21. Der Sabbat ist ein Tag der ____________.
22. Wir sollen keinen ____________ trinken.
23. Ein ____________ ist ein besonderer Zeuge für Christus.
24. Wir haben das vorirdische Leben verlassen und befinden uns jetzt auf der ____________.
25. „Selig sind, die ein reines ____________ haben.“

ANTWORTEN

(1) Bischof, (2) Prophet, (3) zehnten, (4) zu Hause, (5) Abend, (6) Gabe, (7) Lehrer, (8) umkehren, (9) telestiales Reich, (10) Liebe, (11) verdienen, (12) Nächsten, (13) Rechte, (14) terrestriales Reich, (15) Lügner, (16) Rechtschaffenen, (17) Abendmahl, (18) Zehnter, (19) die Andern (s. 1Ne 13:14), (20) Ältester, (21) Ruhe, (22) schwarzen Tee, (23) Apostel, (24) Erde, (25) Herz.

DIE MACHT EINES PROPHETEN



Helaman 10 und 11

Nephi war betrübt. Er hatte alles darangesetzt, die Nephiten zu lehren, daß sie rechtschaffen leben sollten, doch sie ließen von ihrer Schlechtigkeit nicht ab. Als Nephi nach Hause ging, hörte er die Stimme des Herrn sagen: „Gesegnet bist du, Nephi, um deswillen, was du getan hast; . . . siehe, so will ich dich segnen immerdar; . . . ja, so daß dir alles nach deinem Wort geschehe, denn du sollst nichts erbitten, was gegen meinen Willen ist."

Dann gebot ihm der Herr, er solle die Nephiten warnen und sagen: „Wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr geschlagen werden, ja, bis zur Vernichtung." Anstatt nach Hause zu gehen, kehrte Nephi zu den Leuten zurück, um ihnen die Botschaft des Herrn zu überbringen. Er forderte sie auf, von ihrer Schlechtigkeit umzukehren, aber sie weigerten sich zuzuhören. Sie versuchten sogar, Nephi ins Gefängnis zu werfen. Weil aber die Macht Gottes mit ihm war, nahm ihn der Geist aus ihrer Mitte.

Und es begab sich: So ging er hin im Geist, von Ort zu Ort, und rief zur Umkehr, bis alle die Botschaft gehört hatten. Doch die Schlechten wurden nur noch schlechter und fingen an, einander mit dem Schwert zu erschlagen. Dann fiel eine geheime Räuberbande, die ein böser Mann namens Gadianton gegründet hatte, ins Land ein und brachte Krieg über die Nephiten.

Nephi fürchtete, sein Volk würde vernichtet werden. Er liebte sein Volk und wollte ihm eine weitere Möglichkeit geben, und so betete er: „Herr,

laß lieber in dem Land eine Hungersnot sein, um sie aufzustacheln, daß sie des Herrn, ihres Gottes, gedenken, und vielleicht werden sie umkehren und sich dir zuwenden."

Der Herr erhörte Nephis Gebet und ließ eine große Trockenheit kommen. Es wuchs kein Getreide und keine Frucht. Die Menschen litten Hunger, und viele starben. Als die Nephiten sahen, daß sie alle umkommen würden, fielen ihnen plötzlich wieder die Worte Nephis ein, und sie demütigten sich. Sie kehrten von ihrer Schlechtigkeit um und baten Nephi, er solle zum Herrn beten, damit die Hungersnot, unter der sie drei Jahre lang gelitten hatten, aufhöre.

Als Nephi wußte, daß die Menschen wirklich umgekehrt waren, betete er um Regen. Der Herr erhörte sein Gebet und ließ Regen auf die Erde fallen. Das Getreide und die Früchte wuchsen wieder, und die Leute hatten zu essen. Die Nephiten dankten Gott und freuten sich, weil er so gütig zu ihnen war. Sie anerkannten Nephi endlich als Propheten und achteten die Kraft und Vollmacht des Priestertums, das er trug.

Solange die Menschen die Gebote hielten, erging es ihnen im Lande wohl. Ihre Städte breiteten sich aus, und die Kirche nahm zu, bis ihr fast alle Nephiten angehörten. Mit der Rechtschaffenheit kam auch Friede und Wohlstand. Als das Leben aber leichter und bequemer wurde, wurden die Nephiten wieder stolz. Sie vergaßen den Herrn und die Segnungen, die er ihnen gegeben hatte, und dachten nur mehr an ihren Reichtum. Die Gadiantonräuber wurden wieder mächtig, und die Menschen kehrten zu ihrer früheren Schlechtigkeit zurück.

Krieg und Zerstörungen griffen im Land um sich, und die Nephiten bangten um ihr Leben. Wegen dieser Anfechtungen erinnerten sie sich wieder an den Herrn, aber sobald er sie gesegnet hatte, verfielen sie wieder in ihre Schlechtigkeit. Nephi bemühte sich jahrelang, sein Volk zu belehren, und er machte Gebrauch von der Macht, die der Herr ihm gegeben hatte. Doch jedesmal, wenn die Nephiten mit Frieden, Herden und weltlichem Reichtum gesegnet waren, wurden sie wieder stolz und vergaßen den Herrn. Dann wurden sie wieder von Unruhen geplagt, bis sie sich erneut demütigten und von ihrer Schlechtigkeit umkehrten. ☐

wieder, daß er ablehnen würde. Dazu gab ich ihm gar keine Gelegenheit, sondern sagte, er solle weiter darüber nachdenken, ich würde wiederkommen.
Eine Woche darauf geschah dasselbe. Ich dachte schon, ich würde keinen Schritt weiterkommen. In der Woche darauf wartete er jedoch nicht mehr, bis ich von selbst kam, sondern rief mich sogar an!
Als wir anfingen, ihn zu belehren, kam seine Frau mit Tränen in den Augen zu mir: ‚Das ist das erstemal, daß sich mein Mann für die Kirche interessiert', sagte sie."

3. Der nächste Schritt beim Belehren von inaktiven Mitgliedern besteht darin, daß man die Taktik „Erkennen und Angreifen" vermeidet. Erkennt man, daß die Familie hinsichtlich des Evangeliums ein ganz bestimmtes Problem hat, so soll man keinen Angriff auf dieses Problem starten. Die meisten Leuten wissen ohnehin, was sie falsch machen. Der Heimlehrer kann die Familie stark machen, indem er nicht das Problem angreift, sondern sich auf andere Bereiche konzentriert und dem Geist Gelegenheit gibt, der Familie Zeugnis zu geben.

Ein Ältestenanwärter wollte beispielsweise nicht zur Kirche kommen, weil er rauchte. „Ich hielt die Kirche nicht für besonders wichtig", sagte er. Trotzdem ließen er und seine Frau einmal wöchentlich die Heimlehrer kommen, um belehrt zu werden. Es fiel kein Wort über das Rauchen, bis der Mann das Thema einige Wochen später selbst anschnitt. Drei Monate später besuchten sie das Tempel-Vorbereitungsseminar, und jetzt kommen sie jede Woche zur Kirche. Er ringt immer noch mit dem Rauchen, hat aber eine Berufung als Heimlehrer angenommen. Er versteht inzwischen, daß die Kirche dazu da ist, um die „Heiligen zu vervollkommnen" (Eph 4:12), und daß sie „kein gut ausgestattetes Sanatorium für Leute ist, die bereits vollkommen sind." (Neal A. Maxwell, *Stern,* Oktober 1982, S. 79.)

4. Vermeiden Sie es, viele Fragen zu stellen. Vielen inaktiven Mitgliedern ist es unangenehm, wenn man ihnen Fragen über das Evangelium stellt. Der Lehrer kann sein Material statt dessen eher in der Weise eines Vortrags bringen (der Unterricht wird durch viel Anschauungsmaterial belebt) und die Familie ermuntern, selbst so viele Fragen zu stellen, wie sie möchten.

Gelegenheiten zu lehren verlaufen selten einfach im Sand: Stimmt eine Familie der Belehrung einmal zu, so will sie sie fast niemals wieder abbrechen.

5. Lassen Sie immer den Vater den Vorsitz führen. Er hat die Vollmacht, in seinem Haus zu bestimmen, wer das Anfangs- und das Schlußgebet spricht. Wenn er dazu bereit ist, teilt er sich selbst dazu ein. Solange er dies nicht tut, sollen ihn die Heimlehrer seine Vollmacht ausüben lassen, andere darum zu bitten.

6. Lehren Sie die Familie niemals mehr, als sie aufzunehmen bereit ist. Ein Lehrer, der auf den Geist hört und spürt, was die

Familie braucht, merkt sofort, wenn sie negativ auf seine Botschaft reagiert. Es erweist sich als nützlich, wenn man bei Grundlegendem bleibt. Manche Heimlehrer haben die Erfahrung gemacht, daß man besser mit ein paar einführenden Lektionen anfängt – etwa über den Plan der Errettung, die Sühne Jesu Christi, wie man Offenbarung bekommt, über die Gesetze, die Gott gibt, die Segnungen, die man durch Gehorsam empfängt, über den Abfall und die Wiederherstellung des Evangeliums und über das Buch Mormon. Viel grundlegendes Material findet

„Die Heimlehrarbeit hat buchstäblich mein Leben verändert. Ich entwickle mich zu dem Menschen, der ich eigentlich immer hatte werden wollen."

man im Leitfaden für das Tempel-Vorbereitungsseminar, im Leitfaden *Grundsätze des Evangeliums* und im Leitfaden der Evangeliumsaufbauklasse.

7. Versuchen Sie nicht, die Familie zu irgendeiner Verpflichtung zu drängen. Joseph Smith hat gesagt: „Ich lehre sie wahre Grundsätze, und sie regieren sich selbst." Die Heimlehrer können bei ihren inaktiven Familien mit derselben Methode arbeiten, indem sie einfach lehren und Zeugnis geben. Wenn die Familie später Fortschritt macht, fühlt sich der Heimlehrer vielleicht vom Heiligen Geist bewegt, ein paar Zielsetzungen vorzuschlagen. Was für Ziele das sind, entscheidet normalerweise die Familie selbst.

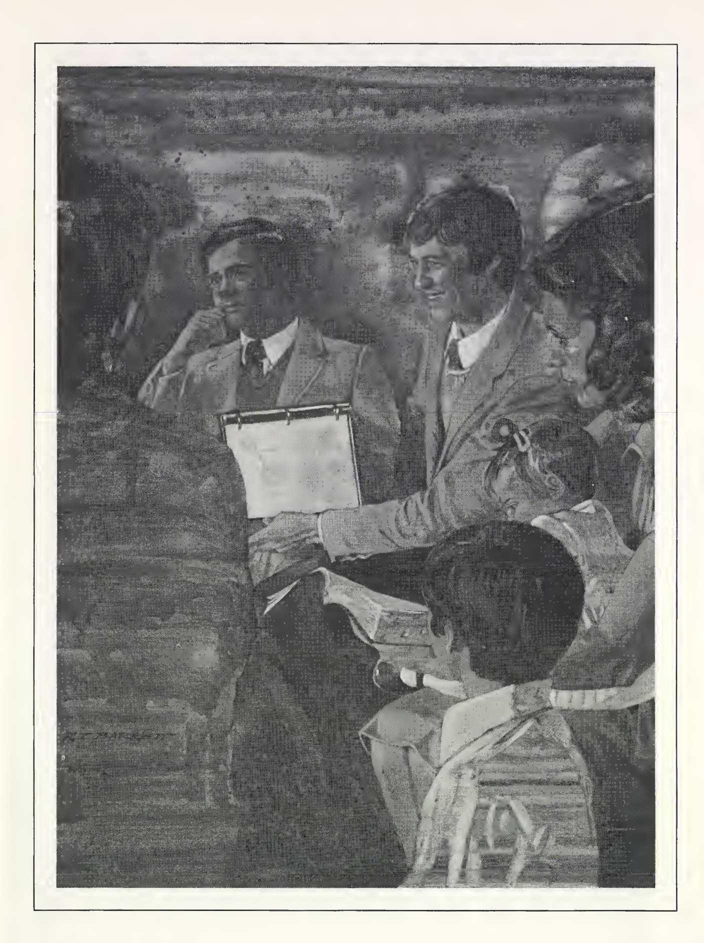
Ein Ältestenanwärter in Utah hatte Angst davor, zur Kirche zu gehen, weil er nicht zum Beten aufgefordert werden und Fragen beantworten wollte. Nachdem er und seine Frau zwei Monate lang zu Hause belehrt worden waren, nahmen sie die Einladung zum Tempel-Vorbereitungsseminar an. Kurz darauf setzten sie es sich zum Ziel, die Versammlungen zu besuchen, trotz der bestehenden Angst. Es war ihre eigene Entscheidung, das Ergebnis ihres Fortschritts im Evangelium. Der Mann ist inzwischen Ältester, und er und seine Frau sind im Tempel gesiegelt worden.

8. Befolgen Sie den Rat des Herrn, den er in LuB 4:6 an seine Knechte richtet: „Behaltet in euch Glauben, Tugend, Erkenntnis, Mäßigung, Geduld, brüderliches Wohlwollen, Frömmigkeit, Nächstenliebe, Demut, Eifer."

Ein Heimlehrer, der sich an diese Richtlinien hält, denkt vor allem an das, was die Familie braucht, und weniger an seine Statistik und ähnliches. Es wird ihm auch nichts ausmachen, wenn die Veränderung nur langsam vor sich geht. Er ist bereit, liebevoll und opferbereit zu arbeiten, denn es ist ihm klar, daß Ungeduld und rasch eingegangene Verpflichtungen nicht zu dem dauerhaften Ergebnis führen, das er anstrebt.

9. Bedenken Sie schließlich, daß das Gefühl, das die Familie in Gegenwart des Heimlehrers hat, weitaus wichtiger ist als alles, was er im Unterricht vorbringen kann. Eine gute Beziehung ist wichtiger als Belehrung.

Ein Ehepaar, zwischen dem es Spannun-



gen gab, willigte ein, daß seine Heimlehrer einmal in der Woche kämen, um es zu belehren. Als die Heimlehrer Woche für Woche kamen, söhnten sich die Ehepartner nach und nach wieder aus. Die Frau sagte später: „Wenn die Heimlehrer da sind, ist mein Mann der netteste Mensch, den man sich denken kann. Ich hoffe, sie kommen auch noch die nächsten vierzig Jahre."

Das Schönste bei dieser Art des Heimlehrens ist ja, daß es der Familie eben da entgegenkommt, wo sie gerade steht. Ein Mann wollte von den Lehren der Kirche überhaupt nichts wissen, weil ihn ein anderes Mitglied Jahre zuvor schwer beleidigt hatte. „Das sind doch alles Heuchler", sagte er. Der Kollegiumspräsident, der ihm einen Besuch abstattete, stimmte nicht zu und sagte auch nichts dagegen. Statt dessen erwiderte er: „Ich habe auch manches erlebt, was nicht fair und gerecht war. Schade, daß derlei manchmal passiert!" Der Mann war erstaunt über die Reaktion dieses Führungsbeamten. Er ließ die Besucher ein, um mit ihnen darüber zu reden.

„Wir hörten ihm aufmerksam zu, bis seine Verbitterung erschöpft war", berichtete der Kollegiumspräsident. „Dann unterhielten wir uns über die allumfassende Liebe und Vergebungsbereitschaft des Erretters und vermieden es, auf die Handlungsweise bestimmter Mitglieder der Kirche einzugehen. Wir sagten ihm, daß er eine gute Gelegenheit habe, zu lernen, wie man vergibt. Als wir uns zum Fortgehen aufmachten, fragten wir, ob wir noch einmal kommen und über das Evangelium sprechen könnten. Er erwiderte, wir seien jederzeit willkommen."

Die Heimlehrer sind seither oft dort gewesen und haben festgestellt, daß dieser Mann seine Haltung völlig geändert hat.

Nicht immer bringt die Missionsarbeit der Heimlehrer bei inaktiven Mitgliedern aufsehenerregende Erfolge. Bemerkenswert ist aber, daß Gelegenheiten zu lehren selten einfach im Sand verlaufen: wenn eine Familie der Belehrung einmal zustimmt, will sie sie fast nie wieder abbrechen. Sie macht Fortschritt im Leben, ob sie nun wieder aktiv wird oder nicht.

Fähige Heimlehrer können im Leben der Leute tatsächlich eine Änderung herbeiführen. Wenn jemand zusammen mit seiner Familie im Evangelium unterwiesen wird, fängt die Familie sozusagen an, göttliche Informationen zu speichern, die ihr als Grundlage für die Entscheidungen des Lebens dienen. Der Prozeß des Belehrens kann allen, die davon betroffen sind, den Geist Gottes ins Herz und in die Familie bringen. Die Familie hat mehr als je zuvor das Gefühl, daß sie geliebt und anerkannt wird.

Das Belehren kann sich ferner auch auf die Heimlehrer selbst auswirken. „Es kann Schwierigkeiten und Prüfungen geben", meinte ein Heimlehrer, „wenn man sich aber durchkämpft und die Familie wissen läßt, daß man sie nicht im Stich lassen wird, dann macht sie Fortschritt. Die Heimlehrarbeit bei den Familien erfordert Zeit und Anstrengung. Fängt man aber einmal an und geht die Verpflichtung ein, es wirklich zu tun, so sieht man, wie der Geist die Arbeit leitet. Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß meine Heimlehrarbeit mein Leben verändert hat. Ich entwickle mich zu dem Menschen, der ich eigentlich immer hatte werden wollen." □

Das Evangelium und die Liebe zwischen Mann und Frau

Bruce C. Hafen

Ich fühle mich in ungewöhnlichem Maße auf Inspiration angewiesen, weil ich ein derart wichtiges und doch so heikles Thema behandeln möchte, das eigentlich mit nichts vergleichbar ist. Ich nenne es „Das Evangelium und die Liebe zwischen Mann und Frau". Mir ist dabei, als beträte ich heiligen Boden, und dieses heikle Thema ruft in mir tiefste Ehrfurcht hervor.

Der Begriff der Liebe zwischen Mann und Frau – so abgegriffen, daß er in jedem populären Buch, in jedem Film und in jeder Zeitschrift vorkommt – steht zugleich auch im Mittelpunkt des Evangeliums Jesu Christi. Eins der wichtigsten Gesetze des Herrn besagt: „Darum verläßt der Mann Vater und Mutter und bindet sich an seine Frau, und sie werden *ein* Fleisch." (Gen 2:24.) Ferner: „Im Herrn gibt es weder die Frau ohne den Mann noch den Mann ohne die Frau." (1Kor 11:11.)

Boyd K. Packer vom Kollegium der Zwölf hat gesagt: „Die Liebe zischen Mann und Frau ist nicht nur ein Teil des Lebens, sondern ein beherrschender Einfluß im Leben. Sie hat eine tiefe religiöse Bedeutung. Ohne sie gibt es kein erfülltes Leben, ja, der höchste Grad des celestialen Reiches ist ohne sie nicht erreichbar." (*Eternal Love,* S. 6.)

Die Kehrseite der Medaille zeigt sich in den Worten Almas, die er an seinen abtrünnigen Sohn Korianton gerichtet hat, der zur Hure Isabel gegangen war: „Weißt du nicht, mein Sohn, daß dies ein Greuel in den Augen des Herrn ist, ja, die greulichste aller Sünden, außer wenn unschuldiges Blut vergossen oder der Heilige Geist geleugnet wird?" (Al 39:5.)

Manchmal nennen wir als Rechtfertigung für das Gesetz der Keuschheit das Risiko einer Schwangerschaft oder einer Abtreibung, die Möglichkeit einer ungewollten oder peinlichen Heirat oder die Gefahr einer schrecklichen Geschlechtskrankheit. Im Zusammenhang mit Ehebruch sprechen wir von den schädlichen und zerstörerischen Folgen für eine bestehende Ehe oder Familie. So schwerwiegend dies alles ist, bin ich doch nicht sicher, ob darin der Grund zu suchen ist, weshalb diese Sünde für den Herrn noch schwerer wiegt, als beispielsweise Raub, Betrug oder Entführung.

Man bedenke: Unkeuschheit kommt gleich nach dem Mord. Vielleicht haben diese beiden Sünden, Unkeuschheit und Mord, etwas Gemeinsames. Beide haben mit dem *Leben* zu tun, das seinerseits mit der höchsten göttlichen Macht zusammenhängt. Mord bedeutet, daß jemandem auf unrechtmäßige Weise das Leben genommen wird; eine sexuelle Über-

tretung kann bedeuten, daß Leben auf unrechtmäßige Weise *gegeben* wird oder daß mit dem heiligen Ursprung des Lebens leichtfertig umgegangen wird.
Vielleicht sollten wir auch gar nicht erwarten, daß wir mit unserem begrenzten Verstand die Gründe für dieses Gebot vollständig begreifen. Es geschieht so häufig, daß wir unsere tiefsten Gefühle der Freude, unser Zeugnis oder unsere Dankbarkeit mit Worten auszudrücken versuchen, doch es fehlen uns die Worte, um die Tiefe solcher Kostbarkeiten auszuschöpfen, die zu heilig, zu bedeutend, ja zu geheimnisvoll sind, als daß sie für leichtverständliche Erklärungen greifbar wären. Warum ist die Natur so wunderschön und voller Harmonie? Warum verspüren wir im Herzen etwas, wenn wir kleine Kinder lachen hören? Warum fließt unser Herz geradezu über, wenn die kleinen Kinder, die wir lachen sehen, auch noch unsere eigenen sind? Wir wissen lediglich, daß Gott selbst gesagt hat, und zwar immer wieder, Generationen hindurch: „Du sollst deine Frau von ganzem Herzen lieben und sollst an ihr festhalten und an keiner anderen." (LuB 42:22.) „Du sollst nicht Ehebruch begehen, nicht töten und auch sonst nichts Derartiges tun." (LuB 59:6.)

Ich bin der Meinung, daß sich unsere Gesellschaft im Griff des Bösen befindet, und zwar gerade in dem Augenblick, wo sich viele „freier" fühlen als je zuvor.

Ich bin alt genug, um zu wissen, daß ihr von diesem Thema nicht zum erstenmal hört. Ich bin aber auch alt genug, um zu wissen, daß ihr – auch wenn ihr noch so oft davon gehört oder gelesen habt – in einer Welt lebt, die von falschen und schlechten Vorstellungen über Sexualität so durchtränkt ist, daß ihr zwar liebevoll und freundlich, aber doch unmißverständlich gewarnt werden müßt, damit die sittliche Schlafkrankheit, die diese Welt befallen hat, euch nicht in ihren tödlichen Bann zieht.
Ich bin im allgemeinen ein eher ruhiger und vernunftsbetonter Charakter. Was aber die Sexualmoral angeht, so bin ich der Meinung, daß unsere Gesellschaft sich im Griff des Bösen befindet, und zwar gerade in dem Augenblick, wo sich viele „freier" fühlen als je zuvor. Daß die heiligen Schriften das Wort „teuflisch" unmittelbar nach „fleischlich" und „sinnlich" nennen, hat seinen Grund. Wir lesen in der Köstlichen Perle: „Und der Satan trat zu ihnen . . . und sie liebten den Satan mehr als Gott. Und von der Zeit an fingen die Menschen an, fleischlich, sinnlich und teuflisch zu sein." (Mose 5:13.) Und so war es auch – bis Kain schließlich in einer finsteren und tragischen Stunde seinen Bruder Abel erschlug.
Kain bewies hernach, wie vollständig er das Versprechen vorübergehenden Gewinns angenommen hatte, das ihm der Satan für seine ewige Seele gegeben hatte. Wir lesen: „Kain erhob sich gegen seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Und Kain rühmte sich dessen, was er getan hatte, nämlich: Ich bin frei." (Mose 5:32,33.)
Ist euch klar, warum die Führer der Kirche sagen, daß wir uns keine Filme

ansehen sollen, die schädlich sind, und keine Fernsehprogramme von derselben Art? Ist euch klar, warum sie uns auffordern, Drogen, Alkohol, vulgäre Musik und andere Produkte einer fleischlich gesinnten Umwelt zu meiden, von der wir fast vollständig umgeben sind wie ein Fisch vom Wasser? Wir haben es nicht mit unwesentlichen Kleinigkeiten zu tun, sondern stehen am Ende eines Kampfes bis zum Letzten, wo es keine Regeln mehr gibt.

Ich möchte noch etwas über die positiven Aspekte des Gesetzes der Keuschheit sagen, denn auch dieser Teil des Gesetzes ist sehr wichtig. Boyd K. Packer hat gesagt: „Ihr jungen Leute . . ., die Forderungen der Kirche sind ein direkter Weg zur Liebe, mit sicher angebrachten Leitplanken und mit Hilfe für unterwegs. Wie dumm ist doch ein Jugendlicher, der meint, die Kirche sei ein Zaun um die Liebe herum, der ihn aussperrt . . . Wie glücklich ist doch ein junger Mann, der die Regeln der Kirche befolgt, und sei es nur aus bloßem Gehorsam oder aus bloßer Gewohnheit; er findet nämlich Glück und die Erfüllung seiner Freude.“ (*Eternal Love,* S. 5,6.)

Richtig verstanden, raten uns die Propheten und die heiligen Schriften, daß wir tugendhaft bleiben sollen, nicht etwa weil die Liebe zwischen Mann und Frau schlecht ist, sondern weil sie so gut ist. Gerade deshalb besteht einer der billigsten und schmutzigsten Tricks des Satans darin, Heiliges in den Schmutz zu ziehen. Es ist, als hielte der Satan der Welt ein erniedrigendes Bild der sexuellen Liebe vor, angedeutet durch das trunkene, laute Gelächter obszöner Männer in einem Bordell, das an irgendeiner vielbefahrenen staubigen Landstraße liegt und wo die Blüte schönen Frauentums verhöhnt, von brutalen Händen angefaßt und schließlich zugrunde gerichtet wird. Indessen wächst hoch oben, in kühlen Bergtälern geschützt, die reine, unbefleckte und unschätzbare Blüte der Tugend. Sie wartet als edler Preis auf die wenigen Tapferen, die bereit sind, diese Höhe zu erklimmen, indem sie den Preis der Geduld, des Gehorsams und lebenslanger Hingabe bezahlen – einer nie endenden und selbstlosen Treue gegenüber dem Ehepartner und den Kindern, in deren Dienst allein wir unserem Gott dienen.

Ich möchte nun acht kurze und praktische Schritte für alle aufzeigen, die eines Tages die wahre, auf rechtschaffenes Leben gegründete Liebe finden möchten.

Erstens: Habe Ehrfurcht vor dem Leben und vor der lebenspendenden Kraft des menschlichen Körpers. Dein Körper ist ein Tempel, ein heiliges Gebäude. Habe davor dieselbe geistige Ehrfurcht wie vor einem richtigen Tempel, der ein Wohnort des Geistes Gottes sein will. Er ist zugleich der Wohnort des Samens menschlichen Lebens, und diesen zusammen mit einem ausgewählten Partner und innerhalb der von Gott gesetzten Schranken zu nähren ist schön, von gutem Klang und lobenswert.

Zweitens: Sei in der Zeit des Werbens mit deinen Gefühlen immer ehrlich, wenn du jemandem deine Zuneigung ausdrückst. Manchmal könntest du es genauer nehmen, wenn es darum geht, wann, wie und wem du deine Zuneigung beweist. Es muß dir klar sein, daß der Wunsch, Zuneigung auszudrücken, nicht unbedingt von wahrer Liebe motiviert sein muß.

Man könnte auch sagen: Spar dir deine

Küsse – vielleicht brauchst du sie eines Tages. Wenn du, junger Mann, oder du junge Frau, in das Herz einer vertrauten jungen Freundin oder eines Freundes Eingang findest, so befindest du dich auf heiligem Boden, und da mußt du dir selbst und dem anderen gegenüber ehrlich sein, was die Liebe und ihren symbolhaften Ausdruck betrifft.

Die heiligen Schriften und die Propheten raten uns, daß wir tugendhaft bleiben sollen, nicht etwa weil die Liebe zwischen Mann und Frau schlecht sei, sondern weil sie so gut ist.

Drittens: Seid erst Freunde und dann erst ein Liebespaar. Die Beziehung zwischen einem jungen Mann und einer jungen Frau soll wie eine Pyramide aufgebaut werden. Die Basis dieser Pyramide ist Freundschaft, und die höheren Schichten bestehen beispielsweise aus Zeit, Verständnis, Achtung und Beherrschung. Ganz an der Spitze der Pyramide befindet sich ein funkelndes kleines Geheimnis: das Verliebtsein. Und wenn erschöpfte Wanderer in der Wüste diese Pyramide in der Ferne erspähen, sehen sie vielleicht zu allererst das funkelnde Kleinod an der Spitze. Kommen sie aber näher, so erkennen sie, was alles darunterliegen muß, damit das Kleinod so hoch oben sein kann. Nun weiß aber jedes Kind, daß eine Pyramide nicht lange steht, wenn man sie auf die Spitze stellt und erwartet, daß die Spitze die ganze Last tragen soll. Mit anderen Worten: Seid erst Freunde und dann erst verliebt, nicht umgekehrt. Sonst kann es passieren, daß Verliebte entdecken, daß zwischen ihnen keine gute Freundschaft möglich ist, und dann ist es vielleicht schon zu spät.

Viertens: Entwickelt die Macht der Selbstdisziplin und der Selbstbeherrschung. Seid wie Josef, nicht wie David. Als die Frau Potifars mit allen Listen versuchte, Josef zu verführen, der als Diener ihres Mannes in ihrem Haus wohnte, „lief er hinaus", wie es in der Schrift heißt (Gen 39:12). Josef wußte, daß es weiser ist, der Versuchung aus dem Weg zu gehen, als ihr widerstehen zu müssen.
Im Gegensatz dazu vertraute König David allzuviel auf seine Fähigkeit, mit der Versuchung fertig zu werden, obwohl er Gott jahrelang treu gedient hatte. Er war auf tragische Weise bereit, mit dem Bösen zu liebäugeln, und das führte schließlich zu seinem Untergang. Wir lesen, daß David eine badende Frau erblickte, als er auf dem Dach seines Palastes spazierenging. Die Frau war sehr schön anzusehen, doch David floh nicht vor der Versuchung, sondern schickte jemand hin, um sich nach ihr zu erkundigen, und so kam sie zu ihm. Für diesen größten aller Könige Israels war dies der Anfang vom Ende. (Siehe 2Sam 11.)
Wenn ihr in der Zeit des Werbens das Gefühl habt, daß es bereits eine wachsende Grundlage für wahre Liebe gibt, so zeigt eure Achtung vor dieser Liebe und vor der Möglichkeit eines gemeinsamen Lebens, indem ihr eure Begierde im

Zaum haltet. Laßt euch nicht von der irrigen Anschauung verleiten, es sei alles erlaubt, solange es nicht zum eigentlichen Geschlechtsverkehr kommt. Das ist eine Lüge – nicht nur, weil jeder Schritt unwiderstehlich zum nächsten drängt, sondern auch, weil das Liebkosen des anderen Körpers in einem wichtigen Sinne zum Geschlechtsakt gehört, der ja aufgrund des Keuschheitsgesetzes heilig ist. Seid ihr einmal nicht sicher, wo die Trennungslinie zwischen Liebe und Sinnlichkeit verläuft, so zieht sie näher bei der Liebe. Wer sich nie einem Abgrund nähert, kann auch nie hinunterstürzen.

Fünftens: Verhaltet euch, wenn ihr nach Erfüllung eurer romantischen Sehnsüchte trachtet, immer so, daß der Heilige Geist bei euch ist und daß er euch ständig führt. Trefft nicht mit jemandem eine Verabredung, von dem ihr schon wißt, daß ihr ihn nicht heiraten werdet. Wenn ihr euch in jemand verliebt, den ihr nicht heiraten sollt, könnt ihr nicht erwarten, daß der Herr euch von ihm wegführt, da ihr euch ja bereits emotionell gebunden habt. Bedenkt auch ganz allgemein, daß ihr, um einen Partner für die Ewigkeit zu finden und in diesem Sinne eine Beziehung aufzubauen, den Heiligen Geist braucht – wenn nicht dabei, wo dann? Um geistige Führung zu erhalten, ist es nicht ausschlaggebend, wie lange man betet, welche Schritte man beim Beten vollzieht oder was für Worte man wählt. Ein einziges Wort drückt aus, worauf es ankommt: Würdigkeit.
Wenn ihr in nächster Zeit Gelegenheit zum Schriftstudium findet, empfehle ich euch, zwischen LuB 63:16 und LuB 121:45,46 einen Vergleich anzustellen. In der ersten Stelle liest man, daß jemand, der „eine Frau ansieht, daß es ihn nach ihr gelüstet . . . oder in seinem Herzen Ehebruch begeht“, dreierlei schädliche Folgen erleiden wird: erstens hat er nicht den Geist; zweitens wird er den Glauben leugnen und drittens wird er sich fürchten. Man beachte andererseits, was im Gegensatz zu diesen drei Folgen wollüstigen Denkens geschieht, wenn „Tugend immerfort unsere Gedanken ziert.“ In LuB 121:45,46 werden dreierlei Folgen genannt: der Geist wird unser ständiger Begleiter sein; bezüglich der Glaubenstreue heißt es: „Die Lehre des Priestertums wird dir auf die Seele träufeln wie Tau vom Himmel;“ und im Gegensatz zu der Furcht, die die Wollüstigen empfinden, werden diejenigen, deren Denken voller Tugend ist, feststellen, daß ihr Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark wird.

Sechstens: Meidet die Gewohnheit des Selbstmitleids, und zerbrecht euch nicht allzusehr den Kopf, wenn ihr euch gesellschaftlich nicht erfolgreich fühlt. Es muß sich ja nicht die ganze Welt in euch verlieben und euch heiraten – dazu genügt einer oder eine.
Die Mutlosigkeit, die ihr empfindet, ist oftmals Ausdruck der Unsicherheit, mit der wir zu kämpfen haben, wenn wir uns selbst suchen. Vielleicht bezweifelt ihr, ob euer Leben wirklich lebenswert ist, weil euer Selbstwertgefühl nicht durch gesellschaftlichen Erfolg in sichtbarer Weise bestätigt wird. Diese Form des Selbstzweifels ist nur ein Teil eines größeren Problems, das die meisten von uns zeitlebens belastet – seien wir nun verheiratet oder alleinstehend. Manchmal fragen wir uns vielleicht, ob der Herr uns überhaupt liebt; wir fragen uns, ob andere Menschen uns mögen. Und so suchen wir irrigerweise nach Erfolgssymbolen – nach Beliebt-

heit, Reichtum oder daß wir im eigenen Kreise gerühmt werden.
Vielleicht gestattet ihr manchmal jemandem zu viele Freiheiten mit eurer eigenen Person, oder ihr gebt euch irgendeiner Gewohnheit hin, die vorübergehende Erleichterung zu bringen scheint, die aber auf lange Sicht ein noch stärkeres Unbehagen erzeugt. Manche nehmen sogar einen schlecht gewählten Ehepartner, nur um der Welt zu zeigen, daß es trotz allem jemand gibt, der sie haben will. Letzten Endes aber kommt es nur darauf an, ob der Herr mit unserem Leben einverstanden ist. Wenn ihr danach trachtet, liebenswert zu sein und seinen Willen zu erfahren, so läuft alles andere von selbst. Vergeßt nie, daß bei denen, die Gott lieben, alles zum Guten führt. (Siehe Röm 8:28.)
Vielleicht kommt für manchen von euch die Zeit der Ehe erst im Herbst des Lebens und ist dann nach der Wartezeit doppelt so schön. Aber selbst wenn für jemand der Tag in diesem Leben nicht kommt, hat er immer noch die Verheißung ewiger Liebe, wenn er getreu ist, denn der Herr sieht die Zeit anders.

Seid ihr einmal nicht sicher, wo die Trennungslinie zwischen Liebe und Sinnlichkeit verläuft, so zieht sie näher bei der Liebe. Wer sich nie einem Abgrund nähert, kann auch nie hinunterstürzen.

Siebtens: Ihr müßt nicht nur Unzucht und Ehebruch um jeden Preis meiden, sondern auch homosexuelles Verhalten und Abtreibung. Diese Übertretungen sind äußerst schwerwiegend. Der Missionsdienst ist schon jemandem verwehrt, der bei einer Abtreibung mithilft, ganz zu schweigen von jemand, der andere zu dieser Tat anstiftet. So jemand kann auch vor ein Kirchengericht gestellt werden und seine Mitgliedschaft in der Kirche verlieren.

Achtens: Falls ihr aufgrund irgendeines bedauerlichen Erlebnisses in der Vergangenheit eine sittliche Übertretung der erwähnten Art begangen habt, so gibt es einen Weg, wie ihr vollständige Vergebung erlangen könnt. In der ganzen heiligen Schrift gibt es keine herrlichere Verheißung als die Worte Jesajas, der so spricht, als wäre es die Stimme des Herrn selbst: „Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle. Wenn ihr bereit seid zu hören, sollt ihr den Ertrag des Landes genießen.“ (Jes 1:18,19.)
Wenn eure Übertretung schwerwiegend ist, so müßt ihr mit eurem Bischof sprechen und ein freiwilliges und volles Geständnis ablegen. Wenn euch dieser Gedanke auch Furcht einflößt, so bedenkt bitte trotzdem, daß ihr auf diesem Wege Entschlußkraft und Seelenfrieden findet, so hoffnungsvoll und erhebend, wie ihr es euch im Augenblick nicht vorstellen könnt.
Wenn ihr euch fragt, wie ihr nach einem solchen Erlebnis in den Augen des Herrn

dasteht, mache ich auf den Rat von Bischof Vaughn J. Featherstone vom Ersten Kollegium der Siebzig aufmerksam, der auf der Generalkonferenz im Oktober 1980 über den Prozeß der Umkehr bei schwerwiegenden Übertretungen gesprochen hat. Der denkwürdigste Teil dieser aufrichtigen und liebevollen Predigt war Bischof Featherstones Schilderung seiner eigenen Einstellung Leuten gegenüber, die den Mut und Glauben aufgebracht haben, ihre Sünden zu bekennen und, falls nötig, auch eine Maßnahme der Kirche auf sich zu nehmen. Weil ich seine Gefühle so sehr teile, möchte ich aus seinen Worten zitieren: „Ich habe die Schilderung von womöglich tausend schweren Übertretungen angehört; und jedesmal, wenn ein wirklich bußfertiger Übertreter aus meinem Büro gegangen ist, habe ich mich entweder hinter meinem Schreibtisch niedergekniet oder den Kopf gesenkt und gebetet: ‚Herr, ich bitte dich, vergib ihm. Wenn nicht, lösche auch meinen Namen aus deinem Buch.'
Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee, und der Herr hat verheißen, daß er ihrer Sünden nicht mehr gedenken wird (s. LuB 58:42)." (GK, April 1980.)
Nach allem, was ich an Warnungen über die gesellschaftlichen Bedingungen unserer Zeit und über die Schranken gesagt habe, die ihr euch auferlegen müßt, wenn ihr den Fluß eurer natürlichen Gefühle in das richtige Bett leiten wollt, möchte ich auch, daß ihr immer daran denkt: Die Lehren des Evangeliums über die Liebe zwischen Mann und Frau sind voller Hoffnung, Frieden und Freude von der erhebendsten und dauerhaftesten Art. Ich bezeuge euch von ganzem Herzen, daß die Gebote Gottes da sind, um uns letzten Endes glücklich zu machen; es zahlt sich aus, auf eine Liebe zu warten, die so ist, wie der Herr es vorgesehen hat. □

(Bruder Hafen ist Präsident des kircheneigenen Ricks College in Rexburg, Idaho.)

Sprechen wir darüber

Wenn Sie diesen Artikel allein oder als Familie gelesen haben, möchten Sie vielleicht folgende Fragen besprechen:

1. Was ist Keuschheit? Was ist Tugend? Warum tritt die Kirche so nachdrücklich dafür ein?

2. Ist jemand wirklich frei, der sich von Keuschheit befreit? Welche Gefahren nimmt so jemand in Kauf?

3. Was für Einflüsse in eurem Leben sollt ihr meiden bzw. suchen, wenn ihr, was Tugend betrifft, stark werden wollt?

4. Fassen Sie kurz die acht vom Autor genannten Richtlinien oder Schutzmaßnahmen zusammen, die einem helfen, wahre Liebe zu finden.

DER PATRIARCHALISCHE SEGEN

Elder James E. Faust
vom Kollegium der Zwölf

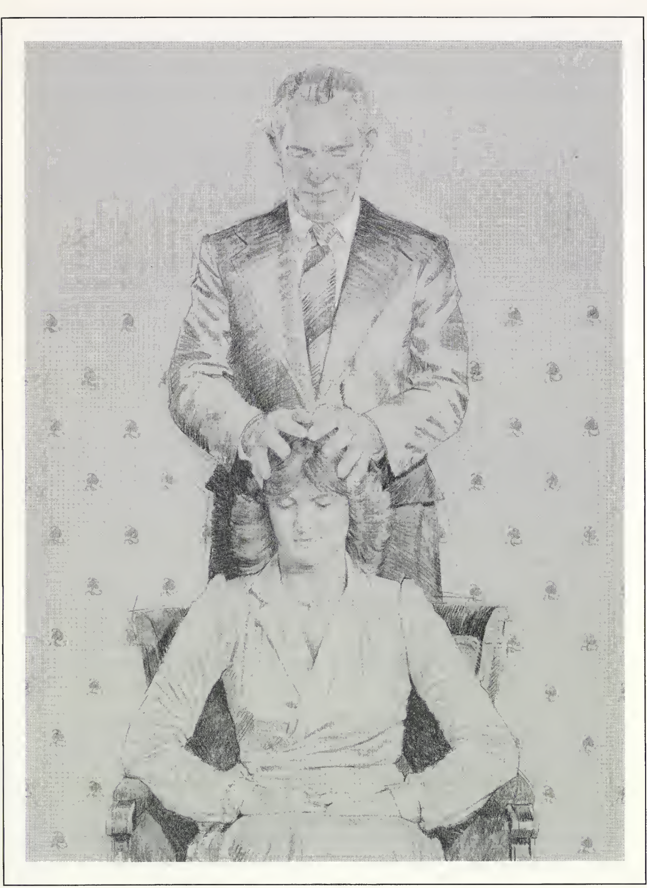
Der patriarchalische Segen ist ein einzigartiges und bemerkenswertes Recht der getreuen Mitglieder der Kirche, die die nötige Reife besitzen, das Wesen und die Bedeutung eines solchen Segens zu verstehen. Solch ein bevorzugter Segen ist ein machtvoller Zeuge von der Mission Jesu Christi, die darin besteht, einem jeden von uns die Erhöhung zu bringen.

Wie bei manchem anderen Segen muß darum derjenige, der den Segen wünscht, oder dessen Familie den Wunsch danach äußern. In erster Linie sind der Betreffende oder seine Familie selbst dafür verantwortlich, daß der Segen erlangt wird. Jedesmal, wenn wir den patriarchalischen Segen lesen, kann unser Zeugnis gestärkt und gefestigt werden, und unser Leben erhält mehr Sinn. Jeder Segen ist von Natur aus von Bedingungen abhängig, gleich, ob die Bedingungen darin ausdrücklich genannt werden oder nicht. Jeder Segen hängt von der Glaubenstreue des Empfängers ab.

Heute haben wir in vielen Ländern der Welt Zionspfähle, und in den meisten Pfählen gibt es mindestens einen Patriarchen. Aufgrund dieses Wachstums genießen heute viele Menschen in zahlreichen Ländern den Vorzug, einen patriarchalischen Segen zu empfangen.

Die Patriarchen

Ich möchte den glaubenstreuen Männern, die zu der großen Berufung eines Patriarchen ordiniert sind, Anerkennung zollen. Es sind oft die demütigsten und treuesten unserer Brüder. Diese erwählten Männer leben so, daß sie ein Anrecht auf die Inspiration des Himmels haben. Der Patriarch hat das Recht, in direkter Weise einen Segen zu geben, anstatt für jemanden um Segnungen zu bitten; er ist berechtigt, mit Vollmacht im Namen des Herrn zu sprechen. Das Amt des Patriarchen ist eins der großen Priestertumsämter im Melchisedekischen Priestertum. Es ist nicht beratender oder verwaltender Natur, sondern seine Aufgabe ist es, zu



Illustriert von Robert Barrett

segnen. Es ist eine heilige, geistige Berufung, die der Patriarch in der Regel auf Lebenszeit ausübt. Unsere Patriarchen widmen sich ihrer Berufung voll und ganz und tun alles in ihrer Macht Stehende, um glaubenstreu und würdig zu leben, so daß jeder Segen inspiriert ist.

Der Segen

Wenn der Patriarch vom Heiligen Geist dazu bewegt wird, gibt er durch Inspiration die Abstammungslinie des Segensempfängers bekannt. Zugleich nennt er Geistesgaben und spricht Segensworte, Verheißungen, Rat, Ermahnung und Warnungen aus, wie es ihm eingegeben wird. Seine Worte sind ihrem Wesen nach prophetisch.

Der patriarchalische Segen soll voll Demut und Gebet und häufig gelesen werden. Er ist etwas sehr Persönliches, kann aber den Angehörigen gezeigt werden. Der patriarchalische Segen ist eine heilige Richtschnur; er enthält Ratschläge, Verheißungen und das, was der Herr einem sagen will. Niemand soll aber erwarten, daß in seinem Segen in allen Einzelheiten steht, was ihm widerfahren wird, oder daß er darin Antwort auf alle seine Fragen findet. Wenn im Segen ein wichtiges Ereignis im Leben – etwa eine Mission oder die Eheschließung – nicht erwähnt wird, bedeutet das nicht, daß es nicht geschehen wird. Mein eigener Segen ist kurz und macht nur eine dreiviertel Seite aus, aber mir genügt er vollkommen.

Präsident Heber J. Grant sprach über die Länge des patriarchalischen Segens, den er empfing: „Der Patriarch legte mir die Hände auf und gab mir einen kurzen Segen, der vielleicht ein Drittel einer maschinengeschriebenen Seite ausmachen würde. In diesem Segen ist mein Leben bis zum heutigen Tag vorhergesagt worden.“ (James R. Clark: Message of the First Presidency of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 5:152.)

Die Erfüllung

John A. Widtsoe hat gesagt: „Man muß immer bedenken, daß sich die gegebenen Verheißungen sowohl in diesem als auch im zukünftigen Leben erfüllen können. Zuweilen strauchelt jemand, weil ein verheißener Segen nicht in diesem Leben in Erfüllung gegangen ist. Er vergißt, daß im Evangelium das Leben mit allen seinen Aktivitäten für immer fortdauert, und daß die Arbeit auf Erden ihre Fortsetzung im Himmel haben kann. Außerdem behält sich der Herr, der den Segen gibt, das Recht vor, ihn während unseres Lebens in Erfüllung gehen zu lassen, wie es seinen göttlichen Absichten entspricht. Wir und unsere Segnungen sind in der Hand des Herrn; es wird aber allgemein bezeugt, daß die verheißenen Segnungen in Erfüllung gegangen sind, wenn das Gesetz des Evangeliums befolgt worden ist.“ (*Evidences and Reconciliations,* S. 323.)

Das kam im patriarchalischen Segen meines Vaters deutlich zum Ausdruck. Ihm wurde in seinem Segen verheißen, er werde mit „vielen schönen Töchtern“ gesegnet werden. Er und meine Mutter bekamen fünf Söhne. Sie brachten keine einzige Tochter zur Welt, aber sie behandelten natürlich die Frauen

Jedesmal, wenn wir den patriarchalischen Segen lesen, kann unser Zeugnis stärker und fester und unser Leben sinnvoller werden.

ihrer Söhne wie Töchter. Bei einem Familientreffen im vorigen Sommer sah ich die Enkelinnen meines Vaters, wie sie bei der Zubereitung des Essens halfen und sich um die kleinen Kinder und um die älteren Leute kümmerten, und mir wurde klar, daß der Segen meines Vaters buchstäblich in Erfüllung gegangen ist. Er hat in der Tat viele schöne Töchter. Der Patriarch, der meinem Vater seinen Segen gegeben hat, hatte eine geistige Vision, die über dieses Leben hinausging. Die Trennungslinie zwischen Zeit und Ewigkeit war geschwunden.

Der Patriarch kann keinen Segen von sich heraus geben, sondern der Herr gibt den Segen. Gott kennt unseren Geist; er kennt unsere starken und schwachen Seiten. Er kennt unsere Fähigkeiten und Möglichkeiten. Der patriarchalische Segen sagt uns, was der Herr von uns erwartet und wozu wir imstande sind. Der Segen kann uns ermutigen, wenn wir mutlos sind; er kann uns stark machen, wenn wir uns fürchten, uns trösten, wenn wir traurig sind, und uns Mut machen, wenn wir Angst haben; wenn unser Geist schwach ist, gibt uns der Segen Auftrieb.

Der väterliche Segen

John A. Widtsoe hat gesagt: „Jeder Vater, dem im Bund Kinder geboren werden, ist für sie ein Patriarch und hat das Recht, mit der ihm eigenen Priestertumsvollmacht seine Nachkommen zu segnen.“ (*Evidences and Reconciliations,* S. 321.)

Die Erste Präsidentschaft hat die folgende Regelung herausgegeben:

„Gewiß sollten wir erneut die Aufgabe des Vaters betonen, seine Kinder zu segnen. Zwar sollen wir, so glauben wir, dem ordinierten Pfahlpatriarchen im allgemeinen die Pflicht vorbehalten, im Rahmen eines offiziellen patriarchalischen Segens die Abstammung eines Mitglieds festzustellen, doch können wir einem Vater, wenn er seinem Kind einen väterlichen Segen spendet, das Recht lassen, dabei die Abstammung des Kindes auszusprechen, sofern er dazu inspiriert wird.

Wir sollen die Väter dazu anhalten, daß sie ihren Kindern einen väterlichen Segen erteilen, wenn diese ihren Militärdienst antreten, ihr Zuhause verlassen, um eine Ausbildung zu absolvieren oder auf Mission zu gehen, oder wenn eine andere Situation vorliegt, wo die Spendung eines solchen Segens am Platz ist.

Der väterliche Segen kann in den Unterlagen der Familie schriftlich festgehalten werden, doch wird er nicht in den Archiven der Kirche aufbewahrt.“ (Handbuch „Allgemeine Anweisungen“ S. 70.)

Aufnahme in das Haus Israel

Es schließen sich heute der Kirche viele Menschen an, die keiner Blutslinie eines bestimmten Stammes Jakob angehören. Niemand muß glauben, daß ihm irgendeine Segnung vorenthalten wird, weil er nicht der Blutslinie Israels angehört.

Paulus erwähnt wiederholt die Aufnahme ins Haus Israel durch Glauben: „Ihr aber seid nicht vom Fleisch, sondern vom Geist bestimmt, da ja der Geist Gottes in euch wohnt. Wer den Geist Christi nicht hat, der gehört nicht zu ihm." (Röm 8:9). Und weiter: „Sie sind Israeliten; damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen." (Röm 9:4.)

König Benjamin nennt die Glaubenstreuen „Kinder Christi, seine Söhne und seine Töchter", die solchermaßen durch Glauben „geistig gezeugt" sind und durch eine geistige Geburt in die Familie Christi kommen (Mos 5:7).

Es ist kein Unterschied, ob die Segnungen des Hauses Israel durch die Abstammungslinie oder durch den Geist der Adoption zustande kommen. John A. Widtsoe hat gesagt: „Ob diese Linie auf das Blut oder auf Adoption zurückgeht, ist belanglos." (*Evidences and Reconciliations*, S. 322.)

Im Buch Abraham lesen wir: „Und ich will sie durch deinen Namen segnen; denn alle, die dieses Evangelium empfangen, sollen nach deinem Namen genannt und deinen Nachkommen zugezählt werden, und sie werden aufstehen und dich als ihren Vater preisen." (Abr 2:10.)

Joseph Smith hat gelehrt: „Wenn der Heilige Geist auf einen von den buchstäblichen Nachkommen Abrahams fällt, so ist dieser ruhig und gelassen . . . wohingegen der Heilige Geist auf einen Andern so wirkt, daß das alte Blut entfernt wird und er buchstäblich zu einem Nachkommen Abrahams gemacht wird. Jemand, der – von Natur aus – kein Blut Abrahams in sich hat, muß eine neue Erschaffung durch den Heiligen Geist durchmachen." (LPJS, 3. Abschnitt.)

Was geschieht, wenn wir nicht auf dem Weg bleiben, auf dem uns der Herr haben will und auf den er uns vielleicht vor Grundlegung der Welt berufen hat? Wie der Herr zu Saulus gesagt hat, sind wir „auserwählte Werkzeuge" des Herrn und sollen „seinen Namen vor Völker und Könige und die Söhne Israels tragen" (Apg 9:15). Trachten Sie danach, der Segnungen würdig zu sein, die Ihnen durch den Patriarchen oder durch den eigenen Vater verheißen worden sind.

Ich habe einen patriarchalischen Segen schon als zwölfjähriger Junge empfangen. Aus diesem kurzen Segen habe ich von meinen Aufgaben und von meiner Arbeit beim Aufbau des Reiches erfahren.

Ich bete darum, daß wir würdig leben und nach den Segnungen trachten, die uns der Herr durch unsere Familienpatriarchen und unsere ordinierten Patriarchen verheißen hat, und daß wir uns bemühen, unsere Lebensumstände so zu gestalten, daß diese großen Verheißungen sich verwirklichen können. □

FRAUEN IN DEN HEILIGEN SCHRIFTEN

Kathleen Ellstrom



Kennst du die Frauen in den heiligen Schriften? Versuche mal, ob du mit Hilfe der folgenden Fingerzeige sagen kannst, wer diese großen Frauen der Geschichte sind. Der Fingerzeig A ist immer der schwierigste, C der leichteste. Lies die Fingerzeige in der Reihenfolge A-B-C und verdecke alle, die du noch nicht gelesen hast. Wieviele Punkte du bekommst, hängt davon ab, wieviele Fingerzeige du brauchst, bis du weißt, welche Frau gemeint ist. Für A gibt es drei Punkte, für B zwei und für C einen. Wenn deine Antwort falsch ist, ziehst du dir entsprechend viele Punkte ab und gehst zur nächsten Frage weiter. Da du Punkte

verlieren kannst, wenn du nur rätst, verwende lieber so viele Fingerzeige, wie du für eine sichere Lösung brauchst – außer, du willst ein Risiko eingehen. Wie du es anstellst, daß du die höchstmögliche Punktzahl erreichst, ist natürlich deine Sache. Erreichst du alle 36 Punkte, so kennst du dich wirklich aus. Erreichst du nur 12 oder noch weniger, so ist es vielleicht ratsam, daß du ein wenig Zeit dafür aufwendest, diese interessanten Frauen besser kennenzulernen.

Wenn du dieses Quiz als Gruppenwettbewerb durchführen möchtest, so kommt jedesmal die gegnerische Mannschaft an die Reihe, sobald die andere Mannschaft eine falsche Antwort gibt oder auf die Fingerzeige A und B nicht antwortet. Macht dann die gegnerische Mannschaft einen Fehler, so geht die nächste Frage wieder an die erste Mannschaft.

1. ______________________

A. Mein Name wird in der Bibel und im Buch Mormon genannt.
B. Ein himmlischer Bote hat mir gesagt, ich würde ein besonderes Kind zur Welt bringen.
C. Ich bin die Mutter des Erretters.
(Mt 1:16,18–25; Lk 1:27–56; 2:5–19; 1Ne 11:13–20; Mos 3:8; Al 7:10.)

2. ______________________

A. Ich war eine Prophetin und wurde mit Aussatz geschlagen, weil ich gegen den vom Herrn bestimmten Führer geredet hatte.
B. Ich sang mit den Frauen Israels ein Freudenlied, nachdem wir vor den ägyptischen Soldaten gerettet worden waren.
C. Ich bewachte meinen kleinen Bruder in einem Korb auf dem Nil, bis die Tochter des Pharao ihn fand und zu sich nahm.
(Ex 2:3–10; 15:20,21; Num 12:1–15.)

3. ______________________

A. Mein Name wird in der Bibel, im Buch Mormon und in der Köstlichen Perle genannt.
B. Ich habe mit Gott gesprochen und bin mit ihm gewandelt.
C. Ich bin die erste Frau dieser Welt.
(Gen 1:28–30; 3:7–16,20; 1Ne 5:11; 2Ne 2:19; Mos 4:12–14,22,26; 5:4.)

4. ______________________

A. Ich bin die einzige Frau, die namentlich im Buch ‚Lehre und Bündnisse‘ genannt wird.
B. Ich wurde als „Auserwählte“ bezeichnet.
C. Ich habe in dieser Evangeliumszeit einen Propheten Gottes geheiratet.
(LuB 25:1,3,5.)

5. ______________________

A. Ein Engel verhieß mir ein besonderes Kind, als ich schon in vorgerücktem Alter war.
B. Mein Mann, der Priester in Israel war, hatte eine Vision, als er im Tempel amtierte.
C. Mein Sohn war der Wegbereiter des Erretters.
(Mk 1:2,3; Lk 1:5–22.)

6. ______________________

A. König David und der Erretter sind durch meine Linie geboren worden.

B. Als mein Mann starb, ging ich mit meiner Schwiegermutter nach Betlehem, um dort zu leben.
C. Ich sagte zu meiner Schwiegermutter: „Wohin du gehst, dahin gehe ich auch, und wo du bleibst, da bleibe ich auch.“
(Rut 1:4–7,16–19; 4:17; Mt 1:5–16.)

7. ____________________

A. Ich wurde durch eine bemerkenswerte Vision meines Vaters zum Evangelium bekehrt.
B. Ich richtete meine Herrin auf, als sie, vom Heiligen Geist überwältigt, zu Boden gefallen war.
C. Ich war Dienerin der Königin der Lamaniten.
(Al 19:16–18,28,29.)

8. ____________________

A. Ich half den Armen und Bedürftigen und tat viele gute Werke.
B. Ich war eine Jüngerin Christi.
C. Der Apostel Petrus hat mich vom Tod erweckt.
(Apg 9:36–41.)

9. ____________________

A. Ich verließ mein Haus und meine Freunde, um mit meinem Mann in ein neues Land zu ziehen.
B. Ich beklagte mich bei meinem Mann und sagte, er sei ein Mann von Visionen, deshalb seien unsere Söhne umgekommen, und auch wir selbst würden in der Wildnis umkommen.
C. Meine Kinder spalteten sich in zwei Nationen und führten im verheißenen Land gegeneinander Krieg.
(1Ne 2:4,5; 5:1–3; Jak 1:13,14.)

10. ____________________

A. Ich war ein jüdisches Mädchen, das Königin der Meder und Perser wurde.
B. Ein Buch der Bibel ist nach mir benannt.
C. Ich setzte mein Leben aufs Spiel, um mein Volk vor der Vernichtung zu retten.
(Est 2:5–7,10,17; 7:3–6; 8:3–17.)

11. ____________________

A. Ich saß zwei Tage lang am Bett meines Mannes, der wie tot dalag, nachdem der Geist des Herrn ihn überwältigt hatte.
B. Nachdem ich durch einen Boten des Herrn das Evangelium vernommen hatte, wurde auch ich vom Geist überwältigt und fiel wie tot um.
C. Meine zum Evangelium bekehrte Dienerin richtete mich auf.
(Al 19:2–5,11,12,14,29,30.)

12. ____________________

A. Der Erretter trieb sieben Dämonen aus mir aus.
B. Ich sagte den Aposteln, Christus sei auferstanden, aber sie glaubten mir nicht.
C. Ich war der erste Mensch, dem Jesus nach seiner Auferstehung erschien.
(Mk 16:9–11; Joh 20:1,2,11–18.)

Antworten

(1) Maria, (2) Mirjam, (3) Eva, (4) Emma Smith, (5) Elisabet, (6) Rut, (7) Abisch, (8) Tabita oder Gazelle, (9) Saria, (10) Ester, (11) die Königin der Lamaniten und Frau des Königs Lamoni, (12) Maria aus Magdala.

